

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

289 (9.9.1926) Sonderbeilage. Dem Gedächtnis Großherzog Friedrichs I.

Dem Gedächtnis Großherzog Friedrichs I.

Sonderbeilage zum Karlsruher Tagblatt

1826 — 9. September — 1926

Donnerstag, 9. September 1926



Prinz Friedrich mit seinem älteren Bruder, dem Prinzen Ludwig.

Dennoch war er auf seinen Beruf gut vorbereitet. Oder sollen wir sagen, daß es eine Günstigkeit des Schicksals war, die ihn die Welt und das Leben nicht mit den Augen des fünfjährigen Souveräns sehen gelehrt hatte? Er selbst hat noch kurz vor seinem Tode im Hinblick auf die Schwierigkeiten, in die der unglückliche Zar Nikolaus II. sich verwickelte, ein nachdenkliches Wort darüber fallen lassen, wie wichtig es sei, daß der Herrscher für sein Amt erzogen und gebildet werde. Von ihm konnte das jeder sagen. Er hatte viel gelernt, beobachtet, nachgedacht, und er brachte zu alledem die glücklichsten Anlagen mit: keine glänzenden Eigenschaften, die blenden, um später desto mehr zu enttäuschen, keine Spur von der Genialität, die den Herrscher

1866 und 1870 denkt, wer Bismarck und Moltke, den Kronprinzen und Kaiser Wilhelm I. nennt, der wird des Großherzogs von Baden niemals vergessen dürfen.

Groß sind die Verdienste, die er sich um sein eigenes Land erworben hat. Wodurch andere Fürsten sich scheuten, das Volk zur Teilnahme an der Regierung aufzurufen, das durfte er getrost wagen, und sein Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Das weite Ausmaß freier Selbstverwaltung, das er zum Grundriß seiner Regierung erhob, machte Baden in kurzem zum vielbenedeten Mutterland, nicht nur verfassungsmäßiger Freiheit — denn wieviel Konvention und Vorurteil steckt nicht in diesem Schlagwort? — nein, mehr als das: zu einem Lande, in dem



Prinz Friedrich im Jahre 1848.

es eine schwere, mühselige Zeit, eine Zeit der Prüfung gewesen. Wir wissen heute noch nicht alles, doch immerhin genug, um diese Stimmung zu verstehen, und umso größer ist unsere Bewunderung für den Fürsten, der früher als andere und in besonders erschwerter Lage die Sache der Einheit Deutschlands unter preussischer Führung zur Reife brachte; der nicht ruhte und keine Gefahr scheute, bis allen Widerständen zum Trotz das preussisch-deutsche Kaiserium geschaffen war. Ob es geschaffen worden wäre, wenn er sich seinen Gegnern angeschlossen hätte, wer will es behaupten?

In seinen Jugendtagen regierte auch in Baden, wie in ganz Süddeutschland, der österreichische Einfluß. Nach Wien war auch Prinz Friedrich, eben zum Jüngling herangewachsen, geschickt worden, um die große Welt kennen zu lernen. Vom alten Metternich erhielt er dort die erste Einführung in die hohe Politik, von Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, wertvolle militärische Belehrung. Man wünschte seinen Eintritt in die österreichische Armee. Das entsprach den Ueberlieferungen süddeutscher Fürstentümer. Als er zur Regierung kam, sagte er sich von ihnen los. Während seiner Studienzeit in Heidelberg hatte er den Unterricht Ludwig Häubers genossen, und da hatte er gelernt, daß nicht Baden, nicht sein eigenes Haus und ihre Interessen ihm Leitern sein dürften, sondern allein Deutschland und das künftige Deutsche Reich. Ihm war es Glaubenssach, daß ein deutscher Fürst keine höhere Aufgabe, keine heiligere Pflicht zu kennen habe, als das Wohl des ganzen Volkes, dem es gälte, wieder zum geeinten Reiche zu verhelfen. Um dieses Zweckes willen, auf die eigene Herrschaft zu verzichten, wäre für ihn kein Opfer zu groß gewesen. Wie er für ihn bald im stillen gewirkt, bald offen die Fahne ergriffen, das sollte doch einmal dem deutschen Volke so gezeigt werden, wie es seiner würdig ist, ohne Vornehmheit und unechte Redeweise, schlicht und wahr und in aller Einfachheit und Bescheidenheit doch groß wie er selbst.

Die Umrisse kennt ja ein jeder: wie der junge Großherzog im Herbst 1856 den offenen Uebergang in das preussische Lager vollzog durch die Vermählung mit der Tochter des Prinzen von Preußen; wie er 1863 auf dem Frankfurter Fürstentag freimütig und tapfer den preussischen Standpunkt gegenüber dem österreichischen Kaiser vertrat und damit nicht wenig dazu beitrug, die verhängnisvolle österreichische Bundesreform zu Fall zu bringen; wie er 1866 die

Großherzog Friedrich I.

Von

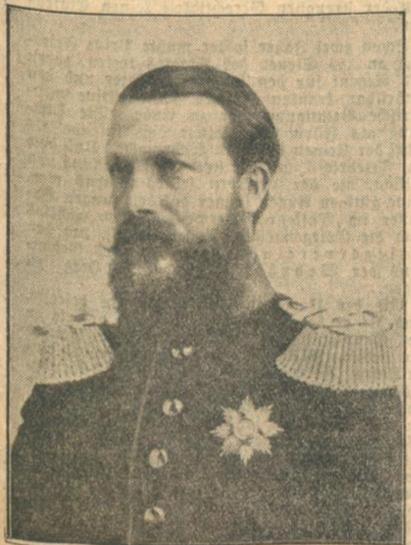
Professor Dr. F. Haller (Lüdingen).

Die deutschen Fürsten sitzen heute auf der Anklagebank der Geschichte. Jeder „Gebildete“ weiß an den fünf Fingern die Sünden herzuzählen, mit denen sie das Unheil der Nation in alter und neuer Zeit verschuldet haben sollen. Wenige sind sich bewußt, wie deunam und wie ungerichtet es ist, immer nur die Debetseite des Hauptbuches abzulesen und alles zu übersehen, was daneben auf dem anderen Blatt als unvergängliche positive Leistung verzeichnet ist. Wer die ganze Rechnung aufstellen will, hat genug zu erzählen von reinem Idealismus, kluger Voraussicht und treuer Pflichterfüllung, von wahren und echten Dienst an Volk und Staat, die im deutschen Fürstenstand allezeit ihre Vertreter gefunden haben. An einen von diesen, einen der besten, gedenken wir heute, da das Jahrhundert sich vollendet, seit er der Welt geschenkt wurde: Großherzog Friedrich I. von Baden.

Von dem unvergleichlichen Ansehen, das er bei Lebzeiten genoss, ist es schwer, denen, die ihn nicht erlebten, die richtige Vorstellung zu geben. Niemand außer dem alten Kaiser kam ihm darin gleich. Vor seiner schlichten und hoheitsvollen Gestalt mußte und mußte es jeder: da stand einer, an dem Reich und das sich nicht heranwagen durften. Wer ihn sah und kannte, wer den Zauber seiner anmutigen Erscheinung erfuhr, wie sie ihre Umgebung mit der eigenen Herzengüte und Lauterkeit erwärmte und erhellte, der fühlt heute doppelt die Verpflichtung, vor dem jüngeren Geschlecht Zeugnis abzulegen von dem, was dieser Mann war und tat — ein deutscher Fürst, wie er sein sollte.

Es waren keine leichten Aufgaben, die den 26-jährigen Prinzen erwarteten, als er im Jahre 1852 die Regierung des badischen Landes übernahm. Kaum drei Jahre waren vergangen seit der Revolution, die Baden am härtesten von allen deutschen Staaten geschüttelt hatte. Neben der Verbitterung der Parteigegensätze, dem gegenseitigen Mißtrauen, den zerrütteten Finanzen hatte sie die schlimme Erinnerung hinterlassen, daß es nicht gelungen war, der Auflehnung aus eigener Kraft Herr zu werden. Preussische Truppen hatten die Ordnung wieder hergestellt und dem Lande eine Dankeschuld aufgeladen, kaum leichter zu tragen als die Millionen, die der Feldzug gekostet hatte. Aber wie bald waren diese Wunden vernarbt und vergessenen unter der milden, ruhigen Hand des neuen Herrschers!

Die Natur hatte ihn nicht für den Thron bestimmt. Schwere Krankheit des älteren Bruders, seit kurzem als unheilbar erkannt, berief ihn zur Regentschaft, der vier Jahre später die Annahme der großherzoglichen Würde folgte.



Großherzog Friedrich I. 1856.

eines kleinen Staates so leicht dazu verführt, seine Grenzen zu überschreiten, nichts von dem, was man Geist zu nennen pflegt; dafür aber anders, was in seiner Lage verworren war. „Sein Charakter“ — so schildert ihn als 19-jähriger ein militärischer Begleiter — „neigt mehr nach der ruhigen, bescheidenen Seite. Er hat keine elektrischen Geistesblitze, wie die Streichhölzer sich schnell entzündend, um ebenso schnell zu verschwinden. Aber umso tiefer dringt sein Blick. Sein Verstand ist scharf, ja durchdringend; aber er arbeitet langsam und kommt noch langsamer zu klarem Bewußtsein.“ Wie er hier geschildert wird, ist er immer geblieben. Noch in späteren Jahren gelang einer seiner vertrautesten Berater, daß es nicht leicht sei, dem Großherzog einen neuen Gedanken klarzumachen. Dachte er ihn aber einmal aufgenommen, so hielt er ihn unerschütterlich fest, und die Mühe des Lernens hat er nie gecheut, sie war ihm die vornehmste Pflicht. Die Pflicht aber beherrschte sein Leben. Nie hat es einen Herrscher gegeben, der seinen Beruf gewissenhafter aufgefaßt, ernster und fleißiger ausgeübt hätte. Darin war er das Ebenbild seines Schwiegervaters, des alten Kaisers: wie dieser hatte auch er niemals Zeit, müde zu sein. Fremd war ihm, der die Stellung des konstitutionellen Fürsten so ernst nahm wie sein zweiter, die bequeme Ausflucht, die sich mancher Autokrat zu nutze gemacht hat, die Verantwortung auf andere abzuladen. Was seines Amtes war, das wollte er selbst auch tragen. Diese strenge Gewissenhaftigkeit und Treue hoben ihn über sich selbst hinaus und ließen ihm vieles gelingen, was andere, glänzender begabte Naturen umsonst erstreben. Welt er in tiefer Bescheidenheit nie seine eigene Ehre suchte, wurden ihm der Ehre mehr zuteil, als den meisten seines hohen Standes. So glückte es ihm, seinen Namen in die Tafeln der Geschichte einzugraben neben denen der großen Männer, die das Geschick der Nation erfüllten. Wer an die Selbsteigentümlichkeit



Friedrich Großherzog von Baden

Ordnung und Gerechtigkeit mit frohem Behagen Hand in Hand gingen. Man muß jene Jahrzehnte erlebt, muß es erfahren haben, wie dem Wanderer das Herz aufging, wenn er den Stab über die badische Grenze setzte. Was immer die Natur mit ihren Gaben beisteuern mochte, die Hauptsache blieb doch das wohlthuende Gefühl, in einem wohlgeordneten, humanen und gesitteten Staate zu weilen, wo alle Kräfte frei und gern sich regten und die Leistung nicht umsonst auf Anerkennung wartete. Wer sich dessen bewußt war, dem drängte sich dann auch von selbst das Wort auf die Lippen, in dem alle Welt, hoch und niedrig, den Eckstein dieses glücklichen Baufels sah: der Großherzog!

Vortreffliche Mitarbeiter, kluge Berater haben ihm nicht gefehlt. Sein scharfes Urteil, sein sicherer Instinkt für Menschen und Dinge ließen ihn sie finden, und seine selbstlose Bescheidenheit, sein unbefangener Sinn nahmen sie, wo er sie fand. Eine Reihe von tüchtigen, staatsklugen und hingebenden Ministern durchzieht seine Regierung: v. Roggenbach und Mathy, v. Freudenfeld und Jolly sind Namen vor gutem Klang, Staatsmänner, um die manch größerer Staat das kleine Baden beneiden konnte. Noch mehr als sie bedeutete dem Großherzog persönlich der stille, kluge Rat und anerkennende Zuspruch des Schweizers Heinrich Belzer, den er als pensionierten Berliner Professor kennen lernte und zu seinem Staatsrat und Vertrauten machte. Mit Nachdruck hat er selbst in späteren Jahren davon gesprochen, wie er ohne den Beistand dieses Mannes, der, obwohl von Geburt ein Fremder, mit unerwarteter Zuversicht an die Zukunft Deutschlands glaubte, die schweren Kämpfe, aus denen die Gründung des Reiches geboren ward, nicht hätte durchdenken können.

Auf diese große Zeit — sie war es auch in seinem Leben — blickte er, der Mithandelnde, mit anderen Augen als die Zuschauer, die sich an dem Erfolg begeistern durften, ohne von den Mühen zu wissen, die er gekostet hatte. Für ihn war



Großherzog Friedrich I. nach 1871.

härteste Prüfung bestand, als er, durch die Leidenschaft seines Volkes gedrängt, von seiner Seite unterstützt, sich gegenwärtig sah, die eigenen Truppen gegen Preußen anrücken zu lassen. Der Bruderkrieg schreckte auch ihn, darum hatte er noch in letzter Stunde den getreuen Gelsler nach Berlin entsandt, um zu vermitteln, womöglich Bismarck selbst umzustimmen. Der Erfolg war der entgegengesetzte. Eine einzige Unterredung hatte genügt, um Gelsler die Augen zu öffnen und aus dem Saulus einen Paulus zu machen. Nur noch härter wurde dadurch das Los des Großherzogs, der nun genau wußte, daß er der falschen Fahne folgen mußte gegen sein eigenes Ideal. Woggen qualvollster Spannung vergingen, da Bismarck selbst keinen besseren Rat kannte, als sich für neutral zu erklären und französischen Schutz anzurufen, ein Schritt, den ein Bismarck wohl empfohlen, ein Großherzog Friedrich aber niemals tun konnte.

Der preussische Sieg bei Königgrätz machte der Rhein ein Ende und gab dem Großherzog die Freiheit des Handelns zurück. Unbekannt ist es, wie Baden in den folgenden Jahren als freiwilliger Pionier der deutschen Einheit nicht müde wurde, in immer erneuten Versuchen, die Brücke über den Main zu schlagen, wie es für sich die Aufnahme in den Norddeutschen Bund begehrte, und da diese nicht zu erlangen war, sein Heer schon im Frieden unter preussische Führung stellte. Weniger bekannt ist das Verdienst, daß es sich ermaß, indem es die von Österreich und Frankreich begünstigte Bildung eines süddeutschen Staatenbundes geschloß und unauffällig durchzusetzen, bis endlich der gemeinsame Kampf aller Stämme wider den Erbfeind die deutsche Einheit ins Leben treten ließ. Das Ziel war erreicht, und niemand außerhalb Preußens durfte sich rühmen, mehr dafür getan zu haben, als Großherzog Friedrich von Baden. Das er es war, ber am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal zu Versailles im Kreise der versammelten deutschen Fürsten das erste Hoch auf den Deutschen Kaiser erschallen lassen konnte, hatte seine tief innerliche Berechtigung.

Mit diesem Tage endet die selbständige Bedeutung seiner Regierung. Eine unabhängige badische Politik durfte es fortan nicht mehr geben, und nichts hätte gerade ihm ferner gelegen, als sich dieser Abhängigkeit entziehen oder eigenwillig die Bahnen der Reichspolitik kreuzen zu wollen. Der Mitthöpfer der Reichseinheit wurde der treueste und loyalste der Reichsfürsten auch dort, wo er mit der Reichspolitik nicht übereinstimmen konnte. Daß er mit seiner Ansicht nicht zurückhielt, versteht sich von selbst. Es wäre wohl gut gewesen, wenn man mitunter mehr beachtet und befolgt hätte, was der Großherzog aus der Fülle seiner Erfahrung und selbstigen Vaterlandsliebe warnend und ratend zu sagen wußte. So hat er wohl mit wachsender Sorge von Jahr zu Jahr den Gang der Ereignisse verfolgt. Auch in seinem eigenen Lande nahmen sie ja mehr und mehr eine Wendung, die ihm nicht gefallen konnte, und gegen die er doch machtlos war. Seine Schuld war es nicht, wenn die Elemente, auf die er die freie Regierungswelt seines Staates gegründet hatte, versagten und die Führung auf andere Kreise des Volkes überging, denen man nicht vertrauen konnte. An den Grundgedanken, die er sich zur Richtschnur gemacht hatte, hat er sich dadurch nicht beirren lassen und es auch verstanden, das Ansehen und die sachliche Unabhängigkeit seiner Regierung bis zuletzt zu wahren.

Wenn ihm gleichwohl in seinen letzten Tagen im Blick auf die Zukunft das Herz schwer werden mochte, so wird er — das können wir gewiß sein — dem sorgenden Zweifel wie in jungen Jahren begegnet sein mit dem Glauben an das Gute, das zuletzt doch siegen muß, und mit dem Vertrauen auf Gott, der es dem Aufrichtigen erlangen läßt. Sei er uns Nachlebenden auch darin ein Vorbild: ein echter deutscher Mann, ein guter und edler Mensch, ein Herrscher, dessen

Name nicht vergehen wird, solange es Deutsche gibt, die von ihrer Vergangenheit wissen und es nicht verschmähen, zu ihren Führern in Dankbarkeit und Ehrfurcht aufzublicken.

Großherzog Friedrich I.

Von
E. Rebmann, Freiburg.

Am 7. Oktober 1907 hat das badische Volk seinem Großherzog Friedrich I. das Ehrengelände auf der Fahrt zu seiner letzten Ruhestätte gegeben. Alle Schichten des Volks, alle Konfessionen, alle Parteien waren in dem langen Trauerzug vereint. Wieder einmal war das ganze Volk einig in einem Gedanken, einem Empfinden, der Trauer um einen, der sich mit starker Hand und weitem Sinn in die Tafeln der Geschichte, aber auch mit treuherziger Liebe und gutem Wohlwollen in die Herzen seines Volkes eingeschrieben hatte.

Den angehenden Mann hatte nach glücklicher Jugendzeit das harte Geschick getroffen, daß er vor meuternden Soldaten aus der Heimat flüchten mußte. Wer ihn aber in späteren Jahren mit alten Wern über jene bösen Tage reden hörte, sah mit Staunen und Bewunderung, in welchem Maß sein gesunder Sinn, sein Gerechtigkeitsgefühl und der Glaube an den guten Kern seines Volkes die Eindrücke jener Zeit überwunden hatten. Dazu half ihm vor allem die Überzeugung, daß gesunde und große Ideen jenen Sturm einleiteten, die zu erhalten und zu entwickeln eines seiner höchsten Lebensziele gebildet ist. Des weiteren aber auch die Einsicht, daß gegen Verirrungen im Volk Polizeimaßregeln kein Heilmittel sind, sondern daß nur die rückhaltlose Gewährung verfassungsmäßiger Freiheit und Erziehung des Volkes in allen seinen Gliedern zur Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten die Gewähr einer glücklichen Entwicklung bieten könne. Und danach hat er die ganze Zeit seines Lebens gehandelt. Ihm war die Verletzung des Volkes im Landtag nicht eine Konzeption an ungewohnte Normen, wie anderen Fürsten, ihm war die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Fürst und Volk der innerste Kern seines politischen Denkens und Handelns. So konnte sich zwischen ihm und seinem Volk das Maß von gegenseitigem Vertrauen bilden, das die gewaltige Reformarbeit der nächsten Jahre überhaupt erst möglich machte. Diese Arbeit selbst konnte als vom ganzen Volk getragen, überraschend schnell und tief Wurzel fassen, hat aber auch weiterhin über die Grenzen des Landes hinaus gewirkt als Vorbild freiheitlicher Gesetzgebung und Verwaltung und freihheitlichen politischen Lebens.

War den ersten Regierungsjahren Friedrichs I. wesentlich die Aufgabe gestellt, die moralischen und wirtschaftlichen Schäden der Revolutionen auszubilden, so traten bald weit schwerer wiegende Fragen in den Vordergrund. Vornehmlich die Entwicklung der kirchenpolitischen Fragen drohte zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Regierung und der überwältigenden Mehrheit des Volkes auszuwachsen. Dem hat Friedrich I. aus eigenem, freiem, in hartem Kampf errungenem Entschluß durch die Obergerichtspräsidenten des Jahres 1869 vorgebeugt, die mit den Erinnerungen aus der Konfliktzeit der vier Jahre brechen, darüber hinaus die Grundgedanken einer neuzeitlichen Umbildung des ganzen staatlichen Lebens entwarf. So wurden dann in starkem Anlauf Rechtspflege und Gerichtsverfahren in neuzeitlichem Sinn geordnet, die Staatsverwaltung vereinfacht, weite Gebiete der Selbstverwaltung unterstellt, so daß die ebendiesem so schmerzlichen zwischen Staat und Volk, Dürftigkeit und Untertan sich abschleifen mußten. Daneben kam der Rest der Leben zur Abklärung, die Juden erhielten die volle bürgerliche Gleichstellung, die Gewerbefreiheit wurde verkündet, zusammen mit ihr die Freizügigkeit: eine neue Gewerbeord-

nung brachte mancherlei Anordnungen zum sozialen Schutz der Arbeiter. Die Rechtssicherheit auf dem ganzen Gebiet der Staatsverwaltung wurde durch Schaffung des Verwaltungsgerichtshofs hergestellt. Langsam kam die Schulreform in Gang. Immer wurde schon bald das gesamte Schulwesen endgültig der Aufsicht und Pflege des Staats unterstellt und für seine Leitung eine eigene Behörde geschaffen, der Oberstudienrat. Aber weitgehenden Pläne stand die Karabiet der Mittel des kleinen Staats entgegen. Neues Leben trat in die Gymnasien, die Realanstalten kamen rasch zu frischer Blüte. Allen Bildungsbestrebungen kam der Fürst mit vollem Verständnis entgegen. Wußte er doch wohl, daß die Freiheit und Wohlfahrt, so wie er sie für sein Volk wünschte, aufs engste mit dem Stand des Unterrichts und der Bildung verknüpft war.

Mit besonderer Wärme über sorgte Friedrich I. für die drei Hochschulen des Landes. Einmal küßte er sich zu lebenslänglichem Dank für das verpflichtet, was ihm selbst glückliche Universitätsjahre geschenkt hatten. Aber noch tiefer wirkte die Überzeugung von der Bedeutung der Wissenschaft für das Leben unseres Volks. Drum förderte er sie, wo er konnte und hielt strenge darauf, daß volle Lehr- und Forschungsfreiheit gewährt wurde, auch wenn sie Wege wandelte, die ihm zuwider liefen.

Ein ebenso warmes Verhältnis hatte Friedrich I. zur Kunst, vorab zur Malerei. Die Gründung der Karlsruher Kunstschule, die sich später zur Kunstakademie auswuchs, war sein eigenes Werk. Mit den Künstlern selbst pflegte er regen persönlichen Verkehr. Auch das Theater erregte sich seiner Sorge, der es zu danken ist, daß die Karlsruher Bühne in jenen Jahren als eine der vornehmsten Kunstanstalten Deutschlands aufblühte.

Es läßt sich heute nicht mehr auseinanderhalten, was bei diesem Wirken, das zwei Menschenalter umspannt, der Fürst und die Minister, jeder an seinem Teil geleistet haben. Heute aber wissen wir aus den vielen neuerschlossenen Quellen, in welchem überragendem Maß Friedrich I. Anstoß und richtunggebende Kraft gewesen ist. Das Bestehen dieses Werks ist aber nicht zu denken ohne die willige Mitarbeit der Volksvertretung, und diese wieder nicht ohne das Vertrauen, das der Fürst ihr entgegen brachte.

Alle anderen aber überragend trat mehr und mehr die „deutsche Frage“ in den Vordergrund. In Friedrich I. hatten die Gedanken seines von ihm verehrt Vaters, des heißen Patrioten Häuser lebendige Gestalt gewonnen. Zu schwer bedrückte ihn die schmachvolle Ohnmacht des deutschen Bundes in allen inneren und äußeren Fragen. Durch alle Irrungen und Wirrungen festigte sich bei ihm mehr und mehr der Gedanke, daß nicht in einem Ausgleich der dynastischen und materiellen Interessen der Fürsten und Länder die Lösung zu finden sei, sondern in einer festen und tatkräftigen Organisation, welche Deutschland zur Vertretung seiner Macht und seines Rechts den Nachdruck eines einheitlichen Willens verschafft und dadurch der Selbstständigkeit der Einzelstaaten eine unerlöschliche Stütze verleiht. (Thronrede 1861.) Um diesen Gedanken hat er gekämpft und gewonnen bei seinem Volk sowohl wie bei seinen Standesgenossen, unablässig mit Wort und Tat. Und auf dem Fürstentag in Frankfurt (1864) erklärte er feierlich, daß er für seine Person und sein Land zu den Opfern bereit sei, die dieses Ziel fordere. So ist er der Bannträger des deutschen Gedankens für unser ganzes Volk geworden. Mit vollem Recht durfte er der erste sein, der dem deutschen Kaiser im Spiegelsaal zu Versailles die Huldigung darbringen konnte. Aber nicht der Glanz dieser feierlichen Veranstaltung war das wichtigste und entscheidende, sondern die Tatsache, daß der Großherzog als der erste zugunsten des neu zu schaffenden Reichs auf wesentliche Kronrechte verzichtete: seine Arme wurde ein Teil

des preussischen Heeres, die Postverwaltung, die Vertretung des Landes nach außen gingen in die Hände des Reichs über. Auch die weiteren Minderungen seiner Souveränität, die fast Jahr um Jahr die Reichsgeheubung von den Bundesstaaten forderte, hat er willig hingenommen. Darum darf heute noch unter den Gründern und Schöpfern des Reichs sein Name unter den ersten genannt werden.

Ist es da verwunderlich, daß dem Fürsten, der mit eifriger Pflichttreue lebenslang für sein Volk gearbeitet und gesorgt hatte, die Herzen aufzogen? Fürst Bismarck hatte von ihm schon in früheren Jahren gesagt, er sei der geleitetste und klarste Kopf, mit dem er noch verhandelt habe. Das allein aber war es nicht, was ihm des Volkes Herz gewann, es war der Zauber seiner Persönlichkeit, deren Grundzug warmherzige Güte und freundliches Wohlwollen war, gepaart mit der Weisheit, die jedes Wissen und jedes Können anerkannte und jedem guten Willen sein Recht ließ. Schlicht und einfach und doch von vornehmer Würde war sein Auftreten, von beglückender Lebenswürdigkeit sein Verkehr mit Jedermann. Sein Familienleben war denkbar glücklich an der Seite einer der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit. Seine Erholung suchte er am liebsten im Verkehr mit der Natur. Wie konnte und begie er seine schönen Bäume im Schlossgarten in Karlsruhe und Schwetzingen, seine hohen Tannen auf dem Raltenbrunn und auf den Badener Bergen, seine Palmen auf der Mainau. Seinen Verkehr suchte er auf den Höhen der Menschheit, mit den Professoren seiner Hochschulen, den Künstlern seiner Akademie; aber auch mit dem einfachsten Mann wußte er zu reden und ist seinem aus dem Weg gegangen, für alle fand seine Türe offen. Schwere Schicksalsschläge, die ihn und sein Haus trafen, hat er mit der Religiosität eines tief frommen Gemüts ertragen und überwinden.

So steht das Bild Friedrichs I. vor uns, der Mitlebenden Augen. Die zahlreichen Veröffentlichungen seit seinem Tode haben uns reiche Aufschlüsse über Einzelheiten seiner Regierung gegeben und manche Zusammenhänge aufgedeckt. An seinem Gesamtbild haben sie nichts geändert; er dürfte also wohl die große Prüfung vor dem unbedingten Gericht der Geschichte bestanden haben.

Es geht heute eine Strömung durch breite Schichten unseres Volks, die die Fäden abzuschnitten sucht, die uns mit dem Vergangenen verbinden und daran arbeitet, dem Volk die Freude an seiner Geschichte zu verderben. Das ist ein unheilvolles Beginnen und geht wider die Natur. Jedes Geschehen hat seine Wurzeln, jede Entwicklung ihre Fäden, die Verflohenes mit Gegenwärtigem und Zukünftigem verbinden. Werden diese durchschnitten, so ist das Volk reif zum Sturz, wie der Baum, dessen Wurzeln gefaspi sind. Die Regierungszeit Friedrichs I. ist unwiderrücklich Geschichte geworden, raiger und entscheidender, als das in früheren Zeiten geschah. Heute, wo das deutsche Volk langsam beginnt aus den Ruinen, die das letzte Jahrzehnt geschaffen, verschüttete Schätze herauszugruben, darf man am Bild Friedrichs I. nicht vorbeigehen. Sein Leben und sein Wirken geht nicht nur seiner Zeit; es hat nicht nur seiner Zeit, sondern gerade unteren Tagen recht viel zu sagen: ein Leben, das aufgebaut war auf Pflichttreue und Selbstlosigkeit und opferwilliger Vaterlandsliebe, angefüllt von warmer Liebe zu seinem Volk und heißen Wünschen für seine Wohlfahrt, dem Eitelkeit so fremd war, wie Verteilung und jede Art von Unmenschlichkeit, ist wert, im Gedächtnis der Nachwelt beispielgebend, mahnend und warnend weiter zu leben. Denn es war errichtet auf der sittlichen Grundlage, die der Könige kategorische Imperativ fordert: Liebe so, daß die Grundzüge deines Handelns die Maximen einer Weltordnung werden können.

Großherzog Friedrich I. als Soldat.

Von
K. v. Gansling, Major a. D.

Am heutigen Tage sind hundert Jahre vergangen, seit Großherzog Friedrich I. von Baden im Karlsruher Schloss geboren wurde. Ich will nicht versuchen, auf allzu knappem Raume das Wirken und die Bedeutung dieses verehrungswürdigen Fürsten zu schildern; was er in einem halben Jahrhundert für das Land Baden und für das Deutsche Reich gewesen ist, gehört der großen vaterländischen Geschichte an. Nur einige Forschungen kann dieser Bedeutung gerecht werden.

Seine Aufgabe ist viel beschränkter. Ich will auf die Einstellung hinweisen, die ein in vorderster Linie stehender Mann, der mit der badischen und deutschen Politik, die zur Gründung des neuen Deutschen Reiches führte, wesenstlich geworden war, zum Heere und zur Frage der Wehrhaftigkeit einnahm.

Prinz Friedrich, als zweitgeborener Sohn, schien nicht für den Thron bestimmt; er selbst wuchs in der Annahme auf, daß es seine Lebensaufgabe sei, der „Soldatenprinz“ seines Hauses zu werden.

Als junger Offizier erlebte Prinz Friedrich die „stollen Jahre“ 1848 und 1849, Ereignis und Enttäuschungen, die wohl geeignet waren, in einem weniger hochherzigen Charakter dauernd bittere Gefühle zu hinterlassen. Nichts davon bei Friedrich I. Er wußte zu „reife“ leben“, und aus dem Verständnis heraus wußte er zu vergehen. Noch im Alter sprach er oft und unbelangen von den damaligen revolutionären Wirren. Er wußte, daß die ganze Her Bewegung im Grunde aus der Sehnsucht nach einem einigen mächtigen Deutschen Reich erwachsen war, und daß in Baden diese Bewegung besonders heftige und gegen die Person des volksfreundlichen Großherzogs Leopold gerichtete Formen angenommen hatte, weil diese Sehnsucht in Baden besonders

stark, und die Enttäuschung darum besonders tief gewesen war.

Sein ganzes Leben hat Friedrich von Baden dafür eingesetzt, diese Sehnsucht endlich Erfüllung werden zu lassen, und als das Ziel endlich erreicht war, das Gewonnene zu bewahren und auszubauen. Die Erfüllung fiel nicht so aus, wie der in großdeutschen Gedankenängern aufgewachsene Jüngling sie erhofft hatte. Nur schwer trennte er sich von der Erwartung, es werde sich doch ein Weg der Lösung mit Preußen und Österreich finden lassen. Erst mit dem Frankfurter Fürstentag von 1863 trat die Wendung ein: „wenn nicht mit Österreich und Preußen, dann mit dem rein nationalen Preußen, ohne das zum Großteil undenkliche Österreich.“ Damals in Frankfurt stand er offen und fast allein, denn was er als notwendig erkannt hatte, das tat er ganz, wenn es sich um Deutschland handelte.

Schon im August 1848, als Ordnonanzoffizier im Hauptquartier des Generals Wrangel, der die Bundesstruppen in Schleswig-Holstein einbesetzte, mußte der junge Prinz es erleben, wie die europäischen Mächte den machtlosen Deutschen Bund zwangen, die von dänischer Vergewaltigung bedrohten Herzogtümer zurückzugeben. Noch andere peinliche Eindrücke haften bis ins Alter: er erkrankt über den „Partikulargeist“, der sich innerhalb der versöhnten deutschen Stämmen zusammengewürten Truppen breit machte; er sah im Damburger Hafen die Anläge einer deutschen Flotte, „drei schöne Schiffe“, die so bald versteigert werden mußten, weil das seegewaltige England die Fahne des Deutschen Bundes nicht auf dem Meere duldet. Zwei Dinge hat Friedrich I. von Baden damals schon erkannt: die deutschen Mittel- und Kleinstaaten mußten auf die aktive Beteiligung an den Aufgaben verzichten, die sie doch nicht lösen konnten, die Vertretung der gesamtdeutschen Interessen nach außen und die militärische Verteidigung der Nation.

Noch schlimmer waren die Eindrücke des Jahres 1849. Niemanden hat der Aufruhr der badischen Truppen so schwer ins Herz getroffen, als Prinz Friedrich, denn er empfand als

Thronfolger, Offizier und Sohn. Nach dem Rastatter Vordruck hat er, da er von der Vereidigung auf die Reichsverfassung keinerlei praktischen Erfolg mehr erhoffte, sein Bataillon des Leibregiments aus Karlsruhe herauszuführen zu dürfen in „moralische Siderheit“. Vergleichen! Die Karlsruher Truppen ließen sich mit in den Trüben einer sinnlosen Meuterei hineinreißen. Mit den übrigen Offizieren verlor er Prinz Friedrich, unter Einwirkung seines Lebens, die Leute zur Vernunft zu bringen, bis er das Zwecklose einer Aufopferung ein sah.

Der Sturm ging vorüber. Außer einem in holländische zurückgelassenen Bataillon und einer Eskadron in London gab es keine badischen Truppen mehr. Nun hieß es, wieder aufbauen. Damals ist Prinz Friedrich der Gründer und Schöpfer des neuen Leibregimentsregiments geworden, kein Klein hat er bis zu seinem Tode so oft und so gern getragen, als den blauen Rock seiner Leibregimenter, von nun an gehörte er zu diesem Regiment.

Im Februar 1850 nahm Prinz Friedrich als Kommandeur die Neuschöpfung dieser ersten wiederhergestellten badischen Truppe in die Hand. In dem Regimenteleutelemente begrüßte, fand er Worte, die weit über die damalige beschränkte Aufgabe hinaus eine dauernde Bedeutung haben und auch für unsere heutige Deutsche, die wir wieder vor einem Trümmerhaufen stehen und unter noch größeren inneren und äußeren Hemmungen die Aufgabe haben, das an militärischem Geiste zu retten, was zur Existenz des Gesamtvolkes unentbehrlich ist. Ist es nicht, als spräche der junge, durch die vorangegangenen Ereignisse reif gewordene Prinz von 1850 zu der heute lebenden Generation?

„Werdet Soldaten in rechten Sinn! Zu allen Zeiten war es die Kraft und die Moralität der Armeen, welche die Staaten geboren, welche sie erhalten haben. Wo Chloßigkeit und Schwäche in der Arme kam, haben die Feinde des Bürgerglücks und des Staats gesiegt. Der Staat mit seinen Familien ging unter, aber die Schmach des Untergangs und des unglücklichen Elends traf stets die Arme.“

Von den Offizieren verlange ich, daß sie im Untergebenen den Waffenbruder erkennen und ihn als solchen lieben und achten. Von Euch, Soldaten, fordere ich, daß Ihr dem guten Streben Eurer Vorgesetzten mit vollem Vertrauen entgegenkommt. Seit Ihr erst Soldaten geworden, so bedarf es der Ermahnung zum Gehorsam nicht mehr. Ihr selbst werdet ihn als notwendigste Lebensluft der Arme von Euch verlangen und in männlichem Stolz üben. Mit ungehörtem Vertrauen und warmen offenen Herzen tritt Euch, Regimentsgenossen, Euer Kommandeur entgegen. Er liebt und ehrt den badischen Mann, wie seinen Bruder. Tretet zu mir, wenn Euch etwas bedrängt, meine teilnehmende Fürsorge soll der strengsten Gerechtigkeit keinen Eintrag tun.“

Schon zwei Jahre später mußte Prinz Friedrich an das Steuer des Staates treten, zuerst als Regent für den sterbenden Vater und den unheilbar kranken Bruder, seine aktive militärische Betätigung war zu Ende. Die Stellung als Fürst überschattete die Aufgabe als Chef der kleinen badischen Wehrmacht. Und doch hat Friedrich I. mit der strengsten Auffassung von Pflicht, die der Letztirn seines Lebens war, seine gütigen Augen immer auf den jungen Badener im Waffenrock verweilen lassen, schloß sich die Gelegenheiten, die er ergriff, um den Kriegervereinen die Pflege des Gedankens der Wehrhaftigkeit ans Herz zu legen.

Mit der Unvergleichlichkeit, die ihn besetzte, und die er bei anderen voranstellte, opferte er bei Gründung des jungen Deutschen Reiches die badische Militärführung zugunsten eines einheitlichen Heeres unter preussischer Führung. Es hat in Baden immer Stimmen gegeben, die behaupteten, Großherzog Friedrich I. sei darin zu weit gegangen, ja, jener Entschluß habe im Weltkrieg unglückliche Folgen gehabt. Diese Stimmen vergessen, daß für deutsche Patrioten vom Schlage Friedrichs I. kein Opfer persönlicher oder engerer Interessen zu groß sein konnte, wenn es sich um die Einheit und Macht des deutschen Gesamtreiches handelte.

Erinnerungen an Großherzog Friedrich I.

Von Anna Lauter.

Durch meine vielfachen und langjährigen Arbeitsbeziehungen zu Großherzogin Luise, der Protectorin des Badischen Frauenvereins, hatte ich den hohen Vorzug, auch häufig mit Großherzog Friedrich I. in Berührung zu kommen, und jedesmal nahm ich den Eindruck an eine im höchsten Sinne des Wortes gütige und vornehme Persönlichkeit hinweg.

Wie gemüht war schon seine äußere Erscheinung: die stämmige, bis ins Greisenalter ungebeugte Gestalt und in dem von weichen Vollbart umrahmten Angesicht die freundlich blickenden, blauen Augen, die auch in hohen Jahren noch lebhaft strahlten. Dazu kam noch ein Zug nach reifer Ehrwürdigkeit, der seinem Wesen einen besonderen Reiz verlieh.

Die vielen Ehrungen und Guldigungen, die ihm dargebracht wurden, nahm er stets in Bescheidenheit und Dankbarkeit entgegen. Wie bin ich heute wieder mit Liebe vermischt worden, erlächte er einmal, von einem feierlichen Akt zurückkehrend. Durch seine eigenen Ansprachen weckte seine Erinnerung an eine voll erlebte, große Vergangenheit u. gab ihnen eine tiefe Bedeutung, besonders wenn er an die Jugend, bei es die akademische, oder die bauerliche, sich wendete. Im Militärverein ermahnt er einmal: „Bewahren Sie stets die Liebe zum Heimatland, wie zum Reich, bleiben Sie beiden gleich treu, wie auch dem hohen Träger der Krone des Reiches.“ Und im Honauer Ländchen, als die jungen Mädchen in der kleidamen Tracht ihn beritten einholten, sagte er ihnen in pädagogischer Weise: „Als treue gute Badener müssen Sie, daß die höchste Ehre ist, ein guter Deutscher zu sein.“

Als Schirmherr der Kunst- und Bildungsanstalten seines Landes lag ihm besonders am Herzen die Erziehung der Götter in edler, freier Arbeit untereinander, und er äußerte sich darüber zum Direktor in Freiburg: „Wenn doch nur alle sehen wollten, daß Eines nützt, es ist die Selbstbestimmung im Denken und die Selbsterziehung und Lauterkeit im Willen. . . Arbeiten wir also zusammen für dieses hohe Ziel. Die Wissenschaften haben die Fäden zu tragen und in allem Guten voranzugehen.“

Sind diese Worte nicht Mahnungen, wie sie uns auch heute noch die Wege zu weisen vermögen?

Dem Ebenbild des Großherzogs würde aber ein wesentlicher Zug fehlen, wenn wir nicht der überaus glücklichen Ehe mit Großherzogin Luise, der Kaiserin, gedenken. Dieser Ehebund ist ein Segen geworden nicht nur für das großherzogliche Paar, sondern für das ganze Land und Volk als reiches, hohes Vorbild einer innig verbundenen Lebensgemeinschaft und eines schönen Familienlebens. Es war erhaben und rührend zugleich, wie die fürstlichen Ehegatten sich gegenseitig anerkannten und hochachteten. Oft habe ich bemerkt den Ausdruck der Verehrung, ja Verehrung beobachtet, mit der Großherzogin Luise zu dem hohen Gemahl auftrat, wenn er bei irgend einer Gelegenheit ein bedeutsames Wort sprach. Und er selbst war der erste, der Großherzogin Luise in ihrem Bestreben, Gutes zu tun, beistand.

Es ist bekannt, wie es der edlen Frau gelungen ist, Tausende von Händen in Bewegung zu setzen, um durch die großartige Organisation des Badischen Frauenvereins die Not zu lindern, wo immer sie im Lande auftrat, und der Großherzog empfand warme Dankbarkeit für alle, die dabei helfend mitwirkten. Ein kleines, reizendes Erlebnis hat sich mir eingeprägt: Ich war in früherer Beratung mit Großherzogin Luise, als der Großherzog in der Tür erschien und bescheiden entschuldigend fragte: „Du bist mit

Frau Lauter noch nicht fertig? Da läre ich wohl?“ Und die Großherzogin dann lebhaft einfiel: „Du läre überhaupt nie, und du weißt ja, mit Frau Lauter bin ich nie fertig. Wir werden ein anderes Mal weiterberaten.“ Und ich vergesse nicht das gütige Lächeln des Großherzogs, mit dem er meine Hand nahm und sagte: „Wie danke ich Ihnen für Ihre unentwegte Mitarbeit an den Liebeswerken der Großherzogin.“

Es war eine Belohnung für manche mühsame und seitraubende Arbeit, wie ich sie mir schöner nicht wünschen konnte.

Unter großen Erlebnissen und reicher und mannigfaltiger Arbeit nahte sich ganz allmählich das Alter, und wie allen anderen Menschenkindern hat es im Laufe der Jahre auch dem Großherzog neben den heiteren, viel trübe und leidvolle Tage gebracht. Aber wie er die Freude und das Glück dankbar als Gottesgabe hingenommen hat, so hat er auch das Leid in stiller Ergebung mutig getragen. Vertrauen mir auf Gottes Gnade, die schon oft durch Kreuz zum Licht geführt hat“ und „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“, das waren Ausprüche, die dem religiösen Empfinden des Großherzogs, das in ihm lebte, Ausdruck verliehen.

Harmonisch und friedvoll, wie sein ganzes Leben, war auch sein Ende auf der Insel Mainau, die er selbst zu einem Friedensort geschaffen hat, nicht nur für sich selbst und die Seinen, sondern auch für ganz viele abgearbeitete und unruhige Menschenkinder, die dort im Angesicht des hohen, fürstlichen Vorbildes und, umgeben von der herrlichen Natur, neue Kraft und Arbeitsfreudigkeit fanden.

Wenn wir am 9. September das Lebenswerk dieses edlen fürstlichen Mannes an unserem inneren Auge vorüberziehen lassen, so müssen wir sagen, es war von Anfang bis zu Ende dem Wohl seines Landes gewidmet und hat das badische Volk zu einem glücklichen, wohlhabenden und freien gemacht. Möge sein Segen auch fern über seinem Volke wohnen und es das erreichen lassen, was er erstrebt hat.

Badens Wehrmacht unter Großherzog Friedrich I.

Von Friedrich Holt.

Die gewaltigen Schicksalsschläge, die mit allen Deutschen auch das badische Volk durch Krieg und Umwälzungen erfüllt hat, haben uns ein kostbares Erbe in der Form der Wehrmacht hinterlassen. Es war von Anfang bis zu Ende dem Wohl seines Landes gewidmet und hat das badische Volk zu einem glücklichen, wohlhabenden und freien gemacht. Möge sein Segen auch fern über seinem Volke wohnen und es das erreichen lassen, was er erstrebt hat.

Bruderkrieg des Jahres 1866 Österreichs Unvermögen zur Lösung dieser Aufgabe gezeigt hatte. Jetzt verdoppelte der Großherzog seine Bemühungen, um den einseitigen Anschluß an Preußen zu finden.

Bei seiner Fürsorge für die Ausbildung seiner Armee erkannte er frühzeitig Preußens überlegene militärische Einrichtungen und bewirkte durch Umgestaltung seiner Wehrmacht nach preußischem Muster die erste fühlbare Annäherung an diesen zur Führung Deutschlands berufenen Bundesstaat. Diesen Bestrebungen folgten Bayern, Württemberg und Hessen nur abgerund. Es ist wenig bekannt, daß der preussische Divisionskommandeur v. Beyer, der 1866 den badischen Truppen an der Tauber gegenüber gestanden hatte, jetzt in badische Dienste trat und die badische Division dann auch gegen Frankreich geführt hat. Im Sommer 1867 beschwerte sich bereits Frankreich über den Fortgang der deutschen Einigungsbestrebungen. Vorstellig hielt Preußen mit der Aufnahme der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund daher noch zurück, erkannte aber Badens Haltung als „einigen offiziellen Träger des nationalen Gedankens unter den vier süddeutschen Staaten“ lobend an. Der Großherzog glaubte unbetriert an den kommenden Tag. Und er kam.

Der Krieg 1870/71 brachte die Früchte der unermühten Einigungsbestrebungen; freilich war es nun gerade wieder Baden, dessen Fürst und Volk sich nicht vor Opfern für die Bewirkung der großen Idee scheuten. Insbesondere war der Wilsch der Militärkonvention am 25. November 1870, die Abgabe von Post und Telegraphie an das Reich ein folgenschwerer Entschluß. Sie zeugten aber von der hohen politischen Auffassung des Großherzogs, der freudig dem Ganzen die Opfer bringen zu müssen glaubte. Im Großen Hauptquartier war er es in eigener Person, bei dem alle Fäden für den Fortgang der Einigung zusammenliefen. Bayern, Württemberg und Hessen waren durch seinen Einfluß schließlich auch gewonnen. Als dann am 18. Januar der badische Großherzog im Spiegelaal zu Versailles das erste Hoch auf den deutschen Kaiser ausbringen konnte, da war es gewiß ein ihm hochbeglückendes geschichtliches Augenblick, daß er auch nach außen seinem eigenen Werke die persönliche Note aufdrücken durfte. Aber damit waren diese Bestrebungen nicht abgeschlossen. Jetzt erst sehen wir den edlen Fürsten in unermühter Tätigkeit für die Erhaltung und Festigung des Reichsgedankens bemüht. Mit weit voraussehendem Blick hat er immer und immer wieder bei den Militärvereinen, deren Protector er seit 1880 gewesen ist, betont, daß das, was wir gegründet haben, nicht gegen den äußeren, sondern gegen den inneren Feind geschützt werden müsse. Gott behüte uns vor dem Mangel an Hingebung zur Krone und zum Reich! Solter fest an deutschen Vaterland! Mit solchen Worten mußte er an die Herzen seiner ehemaligen Soldaten an greifen.

In dieser unter seinem Protektorat gedeihlich anwachsenden machtvollen Organisation des Badischen Militärvereinsverbandes — des heutigen Badischen Kriegerverbands — erblickte der Fürst immer ein Werkzeugs zur Pflege echter Kameradschaft und hingebungsvoller Vaterlandsliebe. Die gedienten Soldaten sollten als in erster Linie berufene Träger eines nationalen Volksempfindens zur Erhaltung der im Kriege erstrittenen Einheit auch an erster Stelle berufen sein.

Wenn heute trotz bewegter Zeiten mit ihren ernstlichen Gefahren von innen und außen der Bestand unseres einigen Deutschen Reiches von Dauer geblieben ist, so verdanken wir das nicht zum geringsten der gesegneten Tätigkeit unseres unvergesslichen Großherzogs Friedrich I., dessen rastlose Arbeit zum Wohle seiner Untertanen die Reichseinheit vorbereitet, durchgeführt und über sein Grab hinaus uns erhalten hat. Dankbar blickt das badische Volk in die Vergangenheit, in deren Mittelpunkt die edle Gestalt Großherzog Friedrichs I. steht.

Letzte Fahrt.

Zur Erinnerung an Großherzog Friedrichs Tod.

Von Karl Berner.

Der Bauer pflügt den Acker, sein Bud geht nebenher, Da hören sie von ferne ein Rollen dumpf und schwer.

„Jetzt kommt er“, sagt der Junge, — der Alte nickt und schweigt, Bis drüben in die Wipfel ein graues Wölkchen steigt.

„Das ist der Bahnzug, Junge“, — der Alte spricht es leis, Es würgt ihn in der Kehle, die Augen sind ihm heiß.

Er läßt vom Pfluge sinken die arbeitsharige Hand Sein alter Fürst fährt heute, ein stiller Mann, durchs Land.

Entflochten Hauptes stehen auf braunem Grund die zwei, Sie sehn den Zug, die Kränze, dann ist der Zug vorbei.

Die Schienen klirren leis, fern laut der Zug zu Tal, Und einsam liegt der Acker in herblich mildem Strahl.

Und wieder fährt der Bauer mit harter Hand den Pflug Und spricht: „Er war der Beste, den unser Boden trug!“

Dann zieht die Furche schweigend der alte Mann und stummt, Und über seine Wange ein heller Tropfen rinnt.

Literatur.

Hermann Duden, Großherzog Friedrich I. von Baden. Ein fürstlicher Nationalpolitiker im Zeitalter der Reichsgründung. (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.) Zum Gedächtnis seines hundertjährigen Geburtstages, 9. September 1926. Ein biographischer Essay, vorzugsweise auf die in den nächsten Monaten erscheinende Quellenpublikation: „Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Politik von 1864 bis 1871. Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher.“ Eine Darstellung der zweiten Hälfte des Lebens des Fürsten in einer späteren Zeit, der auch für die Jahre von 1871 bis 1907 das authentische Material zugänglich sein wird, vorbehalten.

Der Essay ist soeben erschienen und würdigt das Leben des verstorbenen Großherzogs, dem es in der neuen deutschen Geschichte eine einzigartige und über die Macht seines Staates hinausreichende Rolle anwies.

Eine weitere eingehende Würdigung des um Badens Land und Volk hochverdienten Fürsten haben wir unseren Lesern in der „Pyramide“ vom Sonntag, den 5. September geboten.

Großherzog Friedrich und sein Einfluß auf uns Jungen.*)

Von Professor D. Otto Baumgarten-Kiel.

Die Erziehung zur Loyalität war bedingt durch die Loyalität der Herrschaften gegen uns wie gegen ihr Volk. Die Großherzogin war sich gewis ihrer hohen Herkunft voll bewußt, eine echte Hohenzollernerin; aber ihre Haltung befandete, man darf wohl sagen, bei jeder Bewegung das noblesse oblige. Ein selten ausgeübtes Pflichtgefühl, durchaus religiös fundiert, Gottesgnadentum als Gott verpflichtet sein, begegnete den Freunden des Sohnes mit ebensoviel Hoheit als Güte. Noch höher stand uns allen aber der Großherzog, dessen stämmige Erscheinung und stets gleiche würdevolle Gehaltbarkeit mit viel bürgerlicher Deutlichkeit und Schlichtheit gemischt war. Wir Knaben hörten ja noch nichts von einer gewissen Beschränkung in der Auffassung politischer Probleme und aufsteigender Bewegungen, fühlten uns nur einzig mit der allgemeinen, bei jeder Begegnung mit dem Fürsten sich erneuernden Verehrung des Landesvaters. Und so war das Verhältnis der heranwachsenden zu dem Fürstenhaus von ästhetischem Einfluß auf alle guten Instinkte aufrichtiger Pietät und Loyalität.

Ich kann es mir nicht verlagern, hier eine kleine Anekdote einzuflechten, die ich nach des Großherzogs Tode seiner Witwe zu ihrer tiefen Freude erzählen durfte: Wir sahen zusammen vor dem lebensgroßen Bilde des Großherzogs von Propheet; sie ermunterte mich zum Reden: „So, nun wollen wir mit ihm sprechen, der die Freude seines Sohnes so gern hatte, wie wenn er bei uns wäre.“ Es mac sein, daß das Erinnerungsbild sich etwas gelockert hat; aber im wesentlichen ist es echt.

Wir hatten im Arbeitszimmer des Erbprinzenpaars Tagstunde bei dem Hofballmeister, *) Das Folgende ist einer im Entstehen begriffenen Lebensgeschichte entnommen. Verfasser gehörte dem Kreis von Kameraden des damaligen Erbprinzenpaars an.

Monieur Beauval, der mit gravitätischem Ernst die pas mit weit nach außen gedrehten, elastisch gebogenen Unterarmen vorkam und mit elegantem Nihilismus seiner melodischen Geise begleitete. Wir amüsierten uns über den höchst achtbaren Tanzmeister. Als wir einst gerade beim Einüben des Lanciers waren, der mir durch seine Komplimente und Komplimentationen besonders fatal war, ergriff der Hofmeister und meldete die Ankunft des Großherzogs. Da stetzte mich der Tanzmeister rasch hinter die Gardine, die die tiefe Nische des Fensters abschloß: „Du verdirst mir alles!“ Wir war's selbst beglücklichter dort, bis plötzlich der Großherzog, der uns alle genau kannte, ausrief: „Ja, wo ist denn der Otto Baumgarten?“ Da schaute der arme Monieur Beauval: „Königliche Hoheit . . . Königliche Hoheit!“ „Ja, entfernen Sie sich doch nicht, lieber Monieur Beauval!“ Da brach es dann hervor: „Er verdirst mir alles; da habe ich ihn hinter die Gardine gestellt!“ Es war nicht angenehm, aus dem Versteck heraus auf dem glatten Parkett vor den Fürsten zu treten — das glatte Gesicht beherrschte mich noch eben —; aber der Gültac nahm mir bald alle Schen. „Komm einmal mit mir nebenan! Nun, daß ordentlich auf; ich will dir die pas vormachen.“ Zum Schluß sagte er ernst und freundlich: „Und nun mache dem braven Lehrer seine Arbeit nicht so schwer!“

Als ich 1913 der Königin Carmen Solva die Anekdote vom dem Tanzmeister des Großherzogs erzählte, war sie tief bewegt: „Ja, so war er ganz.“

Die ganze Tendenz der Prinzenerziehung war schlicht bürgerlich. Der Thronerbe sollte von Klein auf vertraut werden mit den führenden Schichten des Volkes. Wir erlebten mit ihm die schönsten Volksfeste und die elegantesten Hofeste, die fürstlichen Geburtstage mit dem ganzen Aufgebot monarchischer Pracht. Der Hofstaat imponierte uns gar nicht, wie wir ihm wohl im Wege waren. Unsere Kritik monarchischer Tradition beschränkte sich auf den auch überwiegend überreichten gefünnten Hofadel, von dem wir wußten, daß er der preussischen und liberalen Politik des Dinkels (Noll) im Interesse der badischen Sondertraditionen frönderte. Mit unserer größeren jugendlichen Aufnahmefähig-

keit empfanden wir unsere freie, vertrauliche und freundschaftliche Beziehung zu dem Thronerben.

Aber an die Herrschaften selbst reichte keine Kritik heran. Die ganze Art, wie der Großherzog die Dationen seines Volkes hinmah, sie voll und ernst als Anerkennung einer über eigenes Verdienst weit hinausgehenden monarchischen und vaterländischen Gesinnung verband, nie auch nur mit einem Winkeln oder gar Spottwort dem künstlichen, ungeschliffenen Anhänglichkeit begegnend, nie auch hinterher sich mokierend über seltsame Körper- und Zungenverrenkungen, die die ganze lokale Art erzog uns zu jener schönen Loyalität, die Abstand in seinen Oberhabschiedern verherrlicht hat. In dieser Haltung bestärkte mich besonders eine Einweihungsfahrt, die wir mit dem Großherzog auf einem herrlich geschmückten Floß die kanalisierte Murg hinunter mitmachen durften, wobei der Großherzog, als man ihn nach der gebührenden banalen Anprache eines Landbürgermeisters wegen der lästigen Zumutung bedauern wollte, kurz antwortete: „Nein, man muß die ehrliebe Absicht ehren!“

Man kann sich denken, wie wir Knaben die Wucht unserer Lage im Jahre 70 genossen. Gatten wir schon immer die ehrwürdige Gestalt des Waters unserer Großherzogin und die Siegfriedacht ihres Bruders, des Kronprinzen, anerkannend und den freundlichen Handschlag beider hoch geehrt, so bot uns das Kriegsjahr reiche Gelegenheit, die Erfüllung der schwärmerischen Träume von Kaiser und Reich aus der Nähe dessen mitzuerleben, der von allen Fürsten am hingebendsten und selbstlosesten seine Sonderinteressen denen des ganzen Deutschland unterordnete. Die Kaiserproklamation in Versailles ragt aus meinen Knabenerinnerungen hervor nicht minder wie die Siegesfeier von Sedan. . . Der Anteil, den der Großherzog und Infel Noll an der Krönung des uns oft

*) Verfasser hat zum 18. Januar 1925 in der Kieler Universitätskula diese Erinnerungen zu Wort kommen lassen. Sie sind unter dem Titel: „Der Anteil Badens an der Reichsgründung“ bei J. C. S. Mohr-Tübingen erschienen.

in einen Taumel von Glück und Stolz verwickelnden Werkes hatten*), hat doch wohl lange in der hart gefühltschonten monarchischen Gesinnung nachgewirkt. . .

Daß ich einst mich durch den Gehorsam gegen die erlebte Wirklichkeit in die Reihen der Kämpfer gegen Krieg, Militär und Monarchie gedrängt fühlen würde, war wahrlich nicht vorauszusehen. Militarismus und Monarchismus waren vielmehr tief in meine junge Seele gesenkt. Und aller spätere Gegensatz gegen alles, was Hof und höflich hieß, konnte nicht der fortgehenden Verehrung des Großherzogs Friedrichs Abbruch tun. Nur schwerere Erklärungen konnten mein früh verfestigtes monarchisches Bewußtsein außer Kraft leben.

In fröhlicher Erinnerung steht vor mir der Mann, in dem ich das Mutter eines Monarchen zu erblicken mich gewöhnt hatte, wie wir, meine beiden Vettern, mein Bruder und ich, ungehört, in engstem Kreise der großherzoglichen Familie auf dem herrlich über dem Muretal gelegenen Schloß Eberstein Feiertage von reinstem Sonnenglanz erleben durften; der Gipfelpunkt war erreicht, als der Großherzog uns im Ritteraal die Rüstungen der alten Recken anlegen und uns vor ihm ein kleines Turnier aufzuführen ließ. Auch als überaus alter Republikaner werde ich nie vergessen, daß es unter den deutschen Fürsten wahre Väter und Mütter ihres Landes gab, die Loyalität beanspruchten durften, weil sie selbst loyal waren gegen ihr Volk.

Stets haben Fürst und Volk im badischen Land Freude und Leid mit inniger Gegenseitigkeit geteilt.

Großherzog Friedrich I.

(bei der Öffnung der Stände-Versammlung am 19. November 1867).

Das zerkleinernde Meerwasser.

Die Hebung des Kreuzers „Hindenburg“ — Kanonenmetall, das an der Luft zerfällt.

Der im Dienst der britischen Marine arbeitenden Hebe-Gesellschaft Cox and Danks ist es, wie bereits gemeldet wurde, nach einer mühseligen Arbeit von drei Monaten, die eine der größten Leistungen auf diesem Gebiete darstellt, gelungen, den deutschen Schlachtkreuzer „Hindenburg“, der im Jahre 1919 von der deutschen Besatzung in Scapa Flow versenkt worden war, aus der Tiefe zu heben. Es war indessen nur ein vorübergehender Erfolg, da das gehobene Wrack wieder ins Wasser zurück sank, so daß man jetzt ein neues Hebeverfahren anzuwenden gedenkt.

Der in einer amerikanischen Fachzeitschrift dem „Scientific American“ erscheinende Artikel über den zerkleinernden Einfluß des Meerwassers auf Kanonenmetall erhält dadurch einen besonderen aktuellen Wert. Jeder wird wohl ungläubig den Kopf schütteln, heißt es dort, wenn er erfährt, daß Kanonenkugeln, die jahrhundertlang in Seewasser gelegen haben, wenn sie heraufgebracht und mit der Luft in Verbindung treten, sich zur Holzart erweichen, um dann wie von der Sonne ausgetrockneter Lehm in Staub zu zerfallen. Und doch handelt es sich hierbei um eine Tatsache, die in den amtlichen Dokumenten des britischen Marineamtes offiziell bezeugt wird. Die „Mary Rose“, die zu ihrer Zeit ein stolzes Schiff war, und die sogar an der berühmten Schlacht mit der spanischen Armada teilgenommen haben soll, wurde aus der Tiefe heraufgeholt, nachdem sie 295 Jahre im Grab von Davy Jones geruht hatte. Als sie sank, war sie mit Bronzekanonen besetzt, einige Kanonen waren indessen aus schmiedeeisernen Ringen zusammengeleimt, die zusammengeschweißte waren. Das Bronzeblech war wie Honigwaben durchlöcherlich, aber nur hellenweise und nicht an der gesamten Oberfläche. Man nahm an, daß diese örtliche Zersetzung darauf zurückzuführen sei, daß das Eisen an diesen Stellen in Verbindung mit dem Zinnmetall getreten sei. Die schmiedeeisernen Kanonen waren bis zu einer Tiefe von 30 Zoll überall von Rost zerfressen. Als man die äußersten Kanonenkugeln und Geschosse an die Oberfläche brachte, wurden sie allmählich, nachdem sie der Luft ausgesetzt waren, rotglühend und zerfielen in eine Unzahl kleiner Metallstücke.

Später wurde dann die „Edgar“ heraufgebracht, die 191 Jahre aus dem Grunde der See gelegen hatte und nach dieser Zeit ihre Kanonen und anderen Metallteile wieder hergeben mußte. Das gleiche geschah mit der „Royal George“ nach 65 Jahren. General Paken, der an der wieder zutage geförderten Metallteilen eine amtliche Prüfung vornahm und einen offiziellen Bericht erstattete, stellt darin fest, daß in der Mehrzahl der Fälle das Gusseisen vollständig weich, daß es geradezu graphitähnlich geworden war. Auch hier wurden die Kugeln, als sie an die Luft gebracht wurden, außerordentlich heiß und zerplatzten in Stücke. Die schmiedeeisernen Teile waren in diesen Fällen nicht in Mitleidenschaft gezogen. Das geschah nur dann, wenn das Eisen mit Kupfer oder Bronze-Kanonenmetall in Verbindung gekommen war, ein Zeichen, daß sich an diesen Stellen ein elektrolytischer Prozess angeschlossen hatte. Ein paar Stücke von schmiedeeisernen Teilen wurden von einem Schloffer umgeschmiedet, und dieser erklärte, daß die Qualität des Eisens ungleich besser war als die von neuem Schmiedeeisen. Einige der äußersten Kanonen wurden in ihrem weichen Zustande nach dem Tower in London gebracht, und man konnte feststellen, daß sie nach vier bis fünf Jahren ihre ursprüngliche Härte wiedererlangt hatten. In einem Schiff, das im Seewasser des Delawareflusses gesunken war und über vierzig Jahre im Wasser gelegen hatte, konnte festgestellt werden, daß das heraufgebrachte gusseiserne Kanonenmetall vollständig frei von Rost geblieben war. Ungeschädigte Teile der gusseisernen Schlenkventile im Kalifornischen Kanal in Schottland wurden dagegen bis zu einer Tiefe von 1/4 Zoll in eine weiche,

graphitähnliche Masse verwandelt. Wo diese Eisenteile aber durch Feer oder Bech gegen die Luft geschützt waren, blieben sie vollständig unbeeinträchtigt. Die erweichende Wirkung stellt sich demnach nur dort ein, wo das Gusseisen ungeschützt in salzhaltiges Erdreich eingebettet war.

Mehrere eiserne Wasserrohre in den Riverpooler Docks waren so weich geworden, daß sie nach zwanzig Jahren mit einem Meißer mühelos zerschnitten werden konnten, während das gleiche Material derselben Röhrenleitung, das fern von dem Salzwasser auf höherem

Deutschlands Kohlenerschätze.

264 Milliarden Tonnen Steinkohle, 18 Milliarden Tonnen Braunkohle. — Die Verwertung der Nebenprodukte. — Der Weltbedarf an Del. — Del aus Kohle.

Von Dr. Heinrich Krüger.

Der Kampf, der in den letzten Jahren zwischen den Weltmächten um die Petroleumquellen der Erde geführt wird und die Tatsache, daß ein großer Teil der Weltbevölkerung mit Delfeuerung versehen worden ist, hat viele zu der Auffassung verleitet, daß die Herrschaft der Kohle sich ihrem Ende zuneigt. Diese Auffassung ist schon deswegen falsch, weil die Delvorkommen viel reicher verstreut sind, als mancher glaubt, ohne daß bei dem ständig steigenden Delbedarf besondere Ausfichten bestehen, neue ergiebige Quellen zu erschließen. Andererseits aber sind die Kohlenlager unserer Erde so gewaltig, daß sie noch für Hunderte von Jahren ausreichen und viele Generationen von der Sorge des Kohlenmangels befreien.

Die deutschen Kohlenerschätze (die in Europa nur von denen Englands übertroffen werden) werden auf etwa 264 Milliarden Tonnen berechnet, von denen allein in Rheinland-Westfalen 210 Milliarden Tonnen noch des Abbaues harren, während der Kohlenvorrat des Saargebietes auf etwa 8 Milliarden, der von Westbergländern auf rund 30 Milliarden Tonnen geschätzt wird. Der gesamte Braunkohlenvorrat Deutschlands ist auf 18 Milliarden Tonnen berechnet worden, die jedoch bei gleichbleibendem Abbau in etwa hundert Jahren aufgebraucht sein werden.

Die Förderung von Steinkohlen in Deutschland betrug vor 1914 jährlich rund 160 Millionen Tonnen und ist im Jahre 1925 auf 170 Millionen Tonnen gestiegen, von denen im Inland 180 Millionen Tonnen beansprucht wurden, so daß 40 Millionen Tonnen für den Export zur Verfügung standen. Trotz der zunehmenden Industrialisierung ist jedoch der Bedarf an Kohle nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern in ständigem Wachstum begriffen. In Deutschland hat dies seinen Grund nicht nur in der systematischen Aufschließung der Wasserkräfte, sondern vor allem in der Ausdehnung der verbesserten Wärmewirtschaft, d. h. in der besseren Ausnutzung des Heizwertes der Kohle, wodurch ein Minderverbrauch von 10 bis 15 Prozent erzielt wird. Ferner hat man durch neue Konstruktionsformen in den Kesselanlagen und durch Einführung von Kohlenstauberzeugern die Möglichkeit geschaffen, aus minderwertigen Brennstoffen mit gutem Heizeffekt zu verfeuern. Nicht zuletzt aber werden auch durch die Verwertung der Abwärme noch bedeutende Ersparnisse erzielt.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kohle aus weiterhin stets eine der Hauptgrundlagen unserer Wirtschaft bleiben wird. Aber ebenso ist gewiss, daß die weitere Entwicklung dahin drängt, immer mehr die Verbrennung der Kohle durch Vergasung zu ersetzen, um die so außerordentlich wertvollen Nebenprodukte in erhöhtem Maße für industrielle und chemische Zwecke nutzbar zu machen und so durch eine möglichst restlose Verwertung der Kohle die verborgenen Schätze dieses kostbaren Naturproduktes auszunutzen.

Wenn wir daran denken, daß die gewaltige deutsche chemische und Farbenindustrie sich in der Hauptfrage ruht auf der Verwertung der Nebenprodukte der Kohle, so ergibt sich wohl von selbst die Forderung, die deutschen Kohlenerschätze nach sinnvollen Methoden auszunutzen und jeden Raubbau zu vermeiden. Es sind in diesem Jahr genau hundert Jahre, daß es einem deutschen Forscher gelang, aus Teer Antilin herzustellen, eine Entdeckung, die in den nachfolgenden Jahrzehnten durch gründliche wissenschaftliche Forschungen immer mehr ausgebaut wurde und Deutschland bis vor dem Kriege zum all-

einigen Weltverjorger mit Antilinzeugnissen gemacht hat. Aus dem Teer gewinnt man jedoch nicht allein Antilinfarben (und zwar Hunderte der verschiedensten Art), sondern auch eine unendliche Zahl von Heilmitteln, z. B. Aspirin, Antipyrin, Salicyl, Pyramidon usw., die wertvolle Ausfuhrartikel geworden sind. Ferner darf bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß das bei der Gasbereitung gewonnene Ammoniakwasser zur Herstellung der Ammoniumsulfate dient, von denen wiederum das schwefelsaure Ammoniak ein sehr wertvolles Stickstoffdüngemittel darstellt.

Nicht zuletzt aber muß an die geniale Erfindung erinnert werden, durch die es neuerdings möglich ist, auf dem Wege der Verkohlung aus den Nebenprodukten der Kohle Teile zum Schmelzen von Metallen, sowie Treiböl und Benzol zu gewinnen. Welche wirtschaftliche Bedeutung diesem Veredelungsverfahren beizumessen ist, beweist die Tatsache, daß zurzeit jährlich 400 000 Tonnen Benzol (im Wert von 200 Millionen Goldmark) in Deutschland eingeführt werden, während der Verbrauch an Benzol sich auf jährlich 150 000 Tonnen stellt. Sobald die für die Verkohlung der Kohle notwendige industrielle Basis geschaffen ist, wird Deutschland von ausländischer Deleinfuhr unabhängig sein und damit eine erhebliche Entlastung unserer Handelsbilanz einleiten. Was das bedeutet, wird erkennbar, wenn wir zu den durch den raschen Ausbau des Automobilwesens bedingten ständig steigenden Bedarf an Mineralölen denken. Die Entwicklung des Kraftverkehrs ist in Deutschland (infolge der Kriegsauswirkungen) gegenüber anderen Ländern um ein volles Jahrzehnt zurückgeblieben. Während der Verbrauch an Mineralöl in den Vereinigten Staaten im Jahre 1923 pro Kopf der Bevölkerung 800 Liter betrug, stellte er sich in England auf 100 Liter, in Frankreich auf 60 Liter, in Deutschland dagegen nur auf 11 Liter. Wenn diese Ziffer sich für Deutschland in den letzten Jahren erheblich erhöht haben dürfte, so bedeutet, was wir nicht übersehen dürfen, die erhöhte Einfuhr von Betriebsstoffen eine Belastung unserer Handelsbilanz, die wir auf andere Weise wieder auszugleichen suchen müssen. Da aber die deutsche Erdölproduktion aus eigenen Quellen nur 0,4 Proz. der Weltproduktion ausmacht, also ganz unerheblich ist, so bietet die Verkohlung der Kohle, wie sie nunmehr in Angriff genommen werden soll, ein Mittel, den Bedarf an Mineralölen aus eigener Produktion zu decken.

So ist die Verkohlung der Kohle ein Problem, dem nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine eminent wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Während im Jahre 1900 die Weltproduktion an flüssigen Brennstoffen aus Erdöl 19,5 Millionen Tonnen betrug, erreichte sie im Jahre 1924 rund 135 Millionen Tonnen. Und jedes Jahr bringt ein weiteres Anwachsen des Bedarfs, an dem auch wir in erheblichem Maße mitbeteiligt sind. Gerade im Hinblick auf den wachsenden Delbedarf der Welt ergibt sich die Notwendigkeit der nutzbringenden Verwertung unserer Kohle (wie dies u. a. bereits durch das Kaiser-Wilhelm-Institut zur Erforschung der Kohle in Mülheim-Ruhr geschieht) erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Fortführung der Veredelungsverfahren ist eine der größten, freilich auch der schwierigsten Aufgaben. Aber von der Lösung dieser Aufgabe hängt für Deutschlands wirtschaftliche Weltstellung so viel ab, daß mit dem Einsatz aller Kräfte und Mittel die Lösung dieses Problems erstrebt werden muß.

Grunde lag, sich nach fünfzig Jahren vollständig neu erhalten hatte. Die genauere Untersuchung hat den Beweis erbracht, daß die Schmelzbarkeit dieses Erweichungsprozesses durch Salzwasser oder salzhaltige Erde viel von der Qualität des Metalls abhängt. Die dunkelfarbigen Eisenarten, die stark kohlenhaltig sind, leiden am meisten, während die hellen Arten eine ungleich längere Lebensdauer haben.

Schweres Untergrundbahnunglück in Brooklyn.

2 Tote, 30 Verletzte.

Neu York, 7. Sept.

Ein aus sechs Wagen bestehender Untergrundbahnzug, der zwischen Manhattan und Convent Island verkehrte, geriet, während er einen 30 Fuß tiefen Tunnel durchfuhr, in einen Gewittersturm. Der Führer des Zuges verlor die Kontrolle vor der Einmündung eines Abzuges in den Tunnel den Zug zum Halten zu bringen, was ihm jedoch mißlang. Von der Einmündung des Abzuges führten abführende Steine und Erdmassen auf den Zug. Die Fenster und Dächer der Wagen wurden zertrümmert und eine große Anzahl von Personen unter den Trümmern begraben. Die verarmtesten Menschen verlugten in der Dunkelheit die Türen zu öffnen, was ihnen jedoch nicht möglich war, da die Untergrundbahn durch automatische Vorrichtungen geschlossen war. Man benötigte deshalb die Fenster als Ausgänge. Zwei Personen sprangen hierbei gegen die Hochspannungsleitung und wurden sofort getötet. In der Dunkelheit entstand eine riesige Panik. Die erste Dinstrecke erlitt zwei Stunden nach dem Unfall ein, da die Hilfsmannschaften sich erst den Weg nach der Unfallstelle bahnen mußten. Zwei Tote und 30 Schwerverletzte wurden auf einem kleinen Seitenweg nach der nächsten Station abbracht.

Todesfälle durch eine unbekannte Krankheit.

Duisburg, 6. Sept. Freitag erkrankten hier plötzlich 4 Kinder einer in Duisburg-Weed wohnenden Familie unter Veräufungserscheinungen. Ein 13-jähriges Mädchen starb. Von den ins Krankenhaus gebrachten Kindern starb ein 11-jähriger Knabe kurz nach der Entlassung. Weder die Ursache, noch die Art der Krankheit konnten bisher einwandfrei festgestellt werden.

Töblicher Fallschirmsprung.

London, 7. Sept. Aus Savanna wird gemeldet: Der Erfinder eines Fallschirms mit Schwimmgürtel, Angel Arano, fand seinen Tod, als er vor den Augen von mehreren tausend Zuschauern aus etwa 1000 Meter Höhe aus seinem Flugzeug absprang. Er stürzte infolge Versagens des Mechanismus des Fallschirms ins Meer.

Schießerei und Selbstmord wegen Horden.

Offenbach a. M., 6. Sept. Dort man ihn wegen seiner Pferde hängelte, verwundete gestern abend der Fuhrmann Kilian in einer Wirtschaft einen anderen Fuhrmann schwer durch zwei Revolverkugeln in den Hals. Darauf tötete sich Kilian selbst durch einen Schuß ins Herz.

Junge Mädchen und junge Frauen.

Chicago, 7. Sept. Die Verordnung, daß nach 10 Uhr abends Knaben und Mädchen von unter 16 Jahren von den Straßen zu weichen und zu verhalten seien, hat zu erheblichen Mißverständnissen geführt, da zahlreiche verheiratete Frauen verhaftet wurden. Die Polizei erklärte, daß sie zwischen jungen Mädchen und jungen Frauen keinen Unterschied sehen könne.

12 Deutsche vor einem spanischen Kriegsgericht.

Madrid, 6. Sept. Wie aus Melilla gemeldet wird, haben sich 12 deutsche Staatsbürger, die aus Hamburg stammen, vor dem dortigen Kriegsgericht wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu verantworten.

Der Ball im Harem.

Der Schriftsteller Bruno Corra sendet dem „Ecollo“ folgenden interessanten Reisebericht aus Ägypten:

Heute gibt es in Kairo jeden Freitag nachmittag einen „le d'ansant“ für die Damen des Harems. Kein Mann außer den Musikern darf da hinein. Auf der Straße wacht die Polizei; ein Dutzend sudanesischer „Schautis“ in flachen grünen Röcken und mit rotem Turban.

Die Einführung dieses Balles war ein sensationeller Akt feierlicher Stille, denn noch im vorigen Jahr widerlegten sich die strenggläubigen Väter dem Willen ihrer modernistisch angehauchten Töchter. Wie aber der Blut des Fortschritts auf die Dauer handhaben, wenn das Verlangen nach Jazz sich so gewaltig bemerkbar macht? Frauen und Töchter von Paschas steigen aus Wagen und Automobilen und trüppeln rasch über das Trottoir. Einige von ihnen — die jüngeren — haben das dreieckige Tuch, das die Augen freiläßt, durch ein etwas größeres ersetzt, das aber jetzt feiner und zugleich viel durchsichtiger ist. Kann es da lange noch dauern, bis sie auch diese Hülle von ihrem Antlitz entfernen? Nil, Eber, Seine und Tchemie: die Frauen sind doch überall gleich!

An einem Freitag sah ich, verdeckt hinter den Schaltern der sudanesischen Polizisten, wie die Haremssdamen ihren Wagen entließen und im Besitz der verschwand. Heute, dank einer mit Leder gefütterten Keule, die ich mit improvisierter Meisterschaft handhabte, bietet sich mir die Möglichkeit, im Saal drin zu sein und sie schmerzlos zu bewundern. Ich bin Pauken- und Lager bei der Jazzband. Der amerikanische Pianist hat mir bei diesem Schwindel geholpen, aus Dank, daß ich so gewüßig seinen Witz zuhöre. Um mich herum wibbeln der Jazz. Es ist nicht leicht, die Keule so zu handhaben, wie sich's gehört. Ich will einen diskreten

Schlag führen, statt dessen aber wirds ein solcher, daß die Pauke wie ein Donner dröhnt. Der amerikanische Pianist wendet sich und schaut mich unwillig an.

Ein runder Saal, geschlossene Fenster, elektrisches Licht, ringum die Tische und in der Mitte wird getanzt. Jede Frau hat in der Garderobe ihren Schleier wie ein Liebeskleid abgelegt. Die Frauen — zwischen vierzehn und dreißig Jahren — haben auch den schwarzen Schal, die Habbata, die sie auf dem Kopf tragen, bei der Garderobe zurückgelassen. Die Kleider sind fast alle nach europäischem Schnitt. Jede Weile öffnen sich die grünen Portieren des Einganges und aus dem unaufhörlichen Gepolde hört man Rufe und Grüße: „Hasneh! Leylah! Samia! Mabruka!“ Die Mädchen umarmen und küssen einander mehrmals; die Mütter prüfen, indem sie Stirn, Herz und Lippen mit der Hand berühren: „Ham d'all Allah, in sh'Allah!“ Zwei Frauen deselben Mannes treten ein, eine alte von sechsundzwanzig und eine junge von sechzehn Jahren.

Es tanzen nur Frauen untereinander. Die gymnastischen Verrentungen des Harem lassen sich schwer mit der angeborenen Trägheit des Orients vereinen. Diese sportmäßige Mühe des Westens, die die Freude am Galopp herausbrüllt, ist die denkbar größte Antithese der monotonen arabischen Weisen und Tänze. Mit Rücksicht auf den anders gearteten Geschmack des hiesigen Publikums wird im Jazz das polyphone Wiehern ausgelassen. Selbst die widestehenden Instrumente tun ihr möglichstes, um einen Schimmer orientalischer Weichheit in ihre Stimmen zu legen, ja sogar das Herbsol bemüht sich, seine entnervenden Schreie zu küssen. Ich tue einen Schlag, wenn die Musik beginnt, und einen zweiten, wenn sie zu Ende ist. In der Zwischenzeit beobachte ich ganz nach Belieben die entschleierten Damen.

Auf den ersten Blick scheinen sie alle gleich; die Wangen vollkommen überflutet mit Kar-

min, die funkelnden Augen tiefsteigend unter kohlraben-schwarzen Brauen. Einmalige Pupillen aus einem Wachsfigurenabsticht. Betrachtet man sie aber genau, eine nach der anderen, löst man sie aus dem Einerlei ihres Herzergriffenheits, dann entdeckt man eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit der Typen, fast Kreuzungen von afrikanischen, asiatischen und europäischen Rassen. Matte Haut, weiße und goldige; einheimisches Blut, albanesisches, persisches. Buschige Verberkuppen neben schmalen überfesten. Schwarze, graue, blaue Augen. Die Haare gelockt oder glatt, wollig oder seiden, ebenholzfarbend oder rot von Dente, kastanienbraun oder natürlich blond. Stumpfe Nasen, gerade Nasen, Adlernasen. Platte Gesichter und scharf profilierte Züge — ein buntes Durcheinander verschiedenster Physiognomien, modelliert in Wesen differenter Blutes. Aber auf jedem Gesicht wie ein einheitlicher Stempel das selbe Karmin, das selbe Schwarz: die Maske der Sklavinnen aus dem Affonen.

Es beginnt ein Fox, betitelt: „Green Moon“. Ich führe einen kräftigen Schlag und ändere dann die Begleitritmen, die an den Tischen in der Runde fließen. Für sie, die angezählten Frauen, die noch an den islamitischen Traditionen festhalten, bedeutet dieses Schauspiel einen regelrechten Skandal. Und auch eine Gefahr; denn im Orient ist die Kuppel eine jederzeit offenstehende Falle. Den Namen eines Mannes flüstern oder verborgen einen Brief an seine Adresse gelangen lassen, ist in dem Wirbel des Tanzes durchaus keine schwere Sache. Mütter, Gattinnen und bezahlte Gardedamen rücken daher auf den Stühlen hin und her, reden ihre Hälse, soweit es geht, und zeleben sich bemüht, die Mädchen und die Frauen unablässig im Auge zu behalten.

Die Jazzband schweigt. Die Lampen erlöschen. Unter einem opalen Lichtschein, das von der Höhe herabfällt, ziehen die Mannequins

eines französischen Modeschauers vorüber. Um sich der orientalischen Atmosphäre anzupassen, gehen sie mit Wellenbewegungen dahin, wiegen sich in den Hüften, werfen den Kopf nach hinten. Die Frauen des Harems schauen sie wie zerzaubert an. Sie träumen von Paris, gerade so wie man in Paris vom Orient träumt. Die Vision verschwindet. Die Lichter flammen wieder auf. Jetzt wenden sich aller Blicke gegen die Töchter einiger Paschas, tolstische Mädchen, die den Sommer in Frankreich verbracht haben. Und man erzählt sich, daß sie in Europa sogar mit Männern getanzt hätten! Einige von ihnen tragen auf dem Kopfe, in den Nacken gerückt, ein schwarzes Häubchen. Dubikop?

Jene, die sowohl im Harem wie in den mondänen europäischen Hotels zu Hause sind, erkennen man sofort an den diskreten Farben ihrer Kleider und dem Maß, das sie im Zurückweichen zu bewahren wissen. Die andern aber, die Schalken, tragen Toiletten von auffallender Grellheit und sind mit Kohlfarben derart überhäuft, daß sie härter sitzen als der nächtliche Himmel von Luxor. Kolliers, Diademe, Nadeln und Halsketten, Perlen, Brillanten, Smaragde, Saphire, Amethyste: ganze Kastelen von glitzernden Edelsteinen sitzen an dem geländeten Auge herab, hundert Juwelenauslagen vereinigt der Fortritt in der Mitte des Saales.

Ich führe einen kräftigen Schlag auf die Pauke und sehe — mein Schlag hat ein Zusammenzucken des Publikums zur Folge gehabt — einen phantastischen Schab sehr ich im Glanze der Lichter aufsteigen. Und jeder weitere Schlag ist ein Schuß, der einen Selam voll unerhörten Prunkes eröffnet. Das seltsame Bild berührt mich so sehr, daß ich immer kräftiger mit meiner Lederkeule das Paukenfell bearbeite. Da wendet sich der phlegmatische Jazzpianist zu mir und brummt:

„Was hauen's denn so drein, Sie Trottel!“

INDUSTRIE- UND HANDELS-ZEITUNG

Reichsmündelsicherheit für Pfandbriefe.

Die Erklärung der Reichsmündelsicherheit für die Hypothekendarlehen der Rentenbankkreditanstalt hat bekanntlich die Hypothekendarlehen zu scharfen Protekten veranlaßt, die sich gegen diese einseitige Bevorzugung wenden. Die Zuerkennung der Reichsmündelsicherheit für die Pfandbriefe dieser Institute wird nunmehr mit aller Energie ersehnt. Im „Bank-Archiv“ macht Geh. Finanzrat Dr. Hartmann, der Vorsitzende der Gesamtdirektion der Gesamthypothekengruppe Deutscher Hypothekendarlehen u. a. folgende Ausführungen:

Nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über Mündelvermögen soll zwei Arten der Anlage die Mündelsicherheit zukommen, nämlich denen, die ihre Sicherheit entweder in Grundstücksamerken oder in der Leistung eines öffentlichen Gemeinwehens finden. Danach gilt jede Hypothek, die sich innerhalb landesgesetzlich bestimmter Grenzen bewegt, als mündelsicher. Es lag nahe, die Möglichkeit zu eröffnen, die Mündelsicherheit auch den Instituten zu verleihen, deren Geschäftskreis in der Ausleihung von Hypotheken, und zwar auf Grund genauer gesetzlicher Vorschriften, beruht. Deshalb ist auch im § 1807 Ziffer 4 BGB, vorgesehen, daß der Bundesrat (Reichsrat) Pfandbriefe für mündelsicher erklären kann. Bisher ist von diesen Bestimmungen nur zugunsten der Landbanken Gebrauch gemacht worden. Indes gehen die Pfandbriefe eines Teiles der deutschen Hypothekendarlehen auf Grund des Artikels 212 des GG, a. BGB, bereits Mündelsicherheit, aber nur in ihrem Heimatstaate. Der Wirtschaft und die Ungleichheiten, die auf diesem Gebiete zutage treten, sind daraus zu erklären, daß das Reichshypothekendarlehen auf gleicher Zeit in Kraft getreten ist mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch, das bis dahin ergangene Gesetzgebung der Länder aufrechterhielt. Die verschiedene Behandlung ist nicht mehr zu rechtfertigen, seitdem die deutschen Hypothekendarlehen dem Reichshypothekendarlehen aufgegeben unterliegen. Die ausgelassenen Geschäftszweige, die Bedingungen für die Ausleihung von Hypotheken- und Kommunal-Darlehen und für die Ausgabe von Pfandbriefen und Kommunal-Schuldverschreibungen sowie die Grundzüge der staatlichen Überwachung sind für alle Hypothekendarlehen in diesem Gesetze in gleicher Weise geregelt. Nur die Ausübung der Aufsicht geschieht durch die Landesregierungen, und nur in ganz unwesentlichen Punkten sind von einzelnen Ländern noch besondere Anweisungen ergangen. Unter diesen Umständen ist das Durcheinander in Bezug auf die Regelung der Mündelsicherheit unvermeidlich und ungerecht.

Die Verleihung der Reichsmündelsicherheit für die Wertpapiere der Reichshypothekendarlehen ist unterliegenden Hypothekendarlehen das Mittel dar, um mit diesen Ungleichheiten aufzuräumen. In Vorkriegsjahren konnten die Hypothekendarlehen es gelassen mitansehen, daß ihren Wertpapieren die Reichsmündelsicherheit fehlte, weil privates Kapital genügend zur Verfügung stand, das in diesen bevorzugten Werten, auch ohne nach der Mündelsicherheit zu fragen, Anlage suchte. Heute dagegen, wo weiten Kreisen des privaten Publikums die Möglichkeit noch fehlt, Rücklagen zu machen, spielen für die Aufnahme von Pfandbriefen Gelder, die bei Sparcassen, Verwaltungen, Anstalten, Stiftungen uim. sich angesammelt haben, eine wesentliche Rolle. Diesen Klassen ist regelmäßig vorgeschrieben, ihre Mittel nur in Werten anzulegen, die als mündelsicher anerkannt worden sind. Daher kommt der Mündelsicherheit in der jetzigen Zeit eine ungleich größere praktische Bedeutung zu. Mit dieser Sachlage trifft zusammen, daß die langfristige Kreditbeschaffung heute in viel höherem Grade das allgemeine Interesse berührt. Die Wirtschaft, besonders kreditbedürftigen Kreisen sogenannte Zwischenfälle in der Erwartung auszuführen, daß die Zinskäufe auf dem Kapitalmarkt in einigen Jahren billiger sein werden, hängen in ihrem Erfolge davon ab, daß es späterhin auch gelingt, die heute gewährten, ein Mittelglied zwischen kurz- und langfristigen Krediten darstellenden Darlehen in wirklich langfristige zu angemessenen Bedingungen umzuwandeln, d. h. die entsprechend auszubehaltenden Pfandbriefe auch unterzubringen. Es ist damit zu rechnen, daß die Schuldner der Goldkreditdarlehen zum weitest-größten Teil nach drei Jahren nicht imstande sind, die Darlehen aus eigenen Mitteln zurückzahlen. Daher erfordert gerade das Interesse der Landwirtschaft dringend rechtzeitig vorzuzugreifen, daß vorhandenes Kapital für die Umwandlung der kurzfristigen in langfristige Kredite nutzbar gemacht werden kann, anstatt daß es durch die gesetzlichen Bestimmungen von der Anlage in Pfandbriefen abgehalten wird. Die Finanzverwaltung derjenigen Stellen, die für ihre Anlagen die Reichsmündelsicherheit der Hypothekendarlehen, verlangt folgerichtig, daß diese Kapitalfrüchtigen Stellen späterhin auch die Umwandlung in langfristige Anlagen unternehmen können, wenn nicht die Landwirte und die Hypothekendarlehen selbst unter Umständen den größten Schwierigkeiten ausgesetzt sein sollen. Es wäre ja im übrigen auch ganz unverständlich, wenn man den in ihrer Sicherheit nur mittelbar auf Hypothekendarlehen beruhenden Hypothekendarlehen die Reichsmündelsicherheit verleihen und sie den unmittelbar auf Grund gleichwertiger Hypothekendarlehen ausgegebenen Pfandbriefen der deutschen Hypothekendarlehen verweigern wollte. Zusammenfassend kommt Geheimrat Hartmann zu dem Ergebnis, daß die Verleihung der Reichsmündelsicherheit zugunsten der Pfandbriefe der deutschen Hypothekendarlehen zweifellos zu einer weiteren Wendung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich würde beitragen können.

Wirtschaftliche Rundschau.

Das Geschäft in landwirtschaftlichen Traktoren. Ueber die Verteilung des vom Reich bewilligten Betriebskredits von 6 Millionen an die Fabriken, die landwirtschaftliche Traktoren herstellen, ist nunmehr endgültig von den zuständigen Stellen befunden worden. Es sind im ganzen nur fünf Fabriken berücksichtigt worden, und zwar nur solche, deren Fabrikate anerkannt gute waren, die aber gegenwärtig aus Mangel an Betriebsmitteln nicht in der Lage waren, die Bestellungen auszuführen und den Bedarf zu decken. Die so unterrichteten Fabriken sind nunmehr ebenso wie die nicht kapitalbedürftigen in die Möglichkeit versetzt, für ihre Lieferungen die Landratsamtsmaschinen-Finanzierungs-Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. Von diesem Institut wird mitgeteilt, daß das Geschäft gegenwärtig außerordentlich lebhaft Formen angenommen hat. Zahlreiche Anträge der einzelnen Fabriken liegen vor und in vielen Fällen ist das Geschäft auch bereits soweit geendet, daß auf Grund der eingegangenen Unterlagen und Wechsel die Auszahlungen erfolgen konnten. Das Institut bezieht sich dabei bisher nur auf die Finanzierung des Ankaufs von Traktoren nebst Anbaugeräten. Der Umfang der Geschäfte wird den Betrag des Aktienkapitals von 2 Millionen Mark sicherlich bald weit überschreiten.

Fusion Löwenfelder Mannheim-Weinger-Bräuerei. In der gestrigen außerordentlichen Generalversammlung der Mannheim-Weinger-Bräuerei Löwenfelder in Pfandstadt wurde die Fusion dieser Gesellschaft mit der Weinger-Bräuerei A.-G. in Worms einstimmig beschlossen.

Deutsche Werksstätten-A.G. in Nürnberg-Oberan. Die G.V. genehmigte aus 37 376 RM. (H. 2, 32 808) Reingewinn für die beiden letzten Geschäftsjahre auf die 6000 RM. A. je 6 Proz., während die E.-A. wieder 2 Dividenden zu 1000 RM. auf Antrag des A.-R. wurde keine feste Veranlagung auf 2000 RM. (10 000) festgesetzt. Das bisherige 1925/26 Vorzugsrecht der E.-A. wurde auf ein 6 1/2 faches erhöht, um die Wiedererführung der Aktien an der Dresdner Börse zu ermöglichen, während von der Wiedererführung in Berlin und München vorläufig Abstand genommen werden soll wegen der Kosten, die allein für Berlin 14 000 RM. betragen würden. Gegen die Entlassung stimmte wieder die frühere Opposition (3. Stern-Berlin) mit diesmal über 6670 Stimmen von insgesamt 118 064 St.-A. Stimmen; von den E.-A. war nur die Hälfte mit 50 000 Stimmen vertreten, nicht die Hälfte von Siebzehn-Mitgliedern. Auf die Frage der Opposition nach der Behebung von Vorzugsrechten bemerkte die Verwaltung, den Käufer wünsche man nicht zu nennen, doch könne man die Verhältnisse angeben, daß weder Baron Liebig noch andere A.-M.-Mitglieder diese Vorzugsrechte übernommen haben. Die Rechte in Oberan und München seien bei verfallener Belegschaft auf längere Zeit hinaus befristet. In letzter Zeit sei der Auftragsbestand zwar gut, aber vielfach zu niedrigeren Preisen. Besonders Ermäßigungen habe die Verwaltung an die fernere Abgabe der Werke in Ostböhmen. Größere Aufträge dieser Art habe man bereits erhalten. Die Umzüge der Textilfabrik seien im ersten Halbjahr 1926 zurückgegangen, doch sei jetzt wieder eine Belebung zu verzeichnen, so daß die Aussichten nicht unzulänglich seien.

Jahresabschluss Augsburg vorm. Joh. Reutl A.-G. Die Gesellschaft (Gruppe Daniel) schloß für 1925/26 aus 159 054 RM. (H. 2, 93 800) Reingewinn 7 (4) Prozent Dividende ab.

Baschiri-A.G. in Bern. Die Gesellschaft, die mit der Alphonson-A.G. verbunden war, ist an eine Schweizer Gruppe verkauft und damit von der A. Baschiri-A.G. in Baden-Baden abgetrennt worden. In den Verwaltungsrat tritt an Stelle von Gen.-Dir. Robert Baschiri Paul Krelli, Kaufmann in Bern.

Ber. Münzberger Maschinen- und Schloßfabriken Heinrich Hagerlein-Weinger A.G. in Nürnberg. Die G.V. hat den Abschluß mit Bilanz per 30. April 1926 genehmigt. Der Bruttoertrag betrug 2 006 195 RM. (H. 2, 1 383 980) und der Reingewinn nach Abzug von 1 467 929 (1 249 417) Unkosten sowie von 256 108 (194 372) Abschreibungen 284 168 Reichsmark (390 127), aus dem die E. je 10 Proz. Dividende auf die 2 045 000 RM. Stamm- und 100 000 RM. E.-A. verteilt, ferner 4000 RM. der E.-A. vorgetragen werden. Die Bilanz verzeichnet u. a. folgende Posten: Vorratshypotheken 1 371 176 (1 368 448) und Kreditoren 496 116 (425 618), andererseits Effekten 221 871 (287 752), Debitoren und Bankguthaben 508 172 (852 264) und Warenvorräte 600 781 (629 024). Im neuen Geschäftsjahr rechnet die Gesellschaft mit einer günstigen Weiterentwicklung.

Eisenwerk Kaiserlautern. Nach einem unvollständigen Auszug des am 28. August 1926 erschienenen Berichtes soll das abgelaufene Geschäftsjahr zwar Umsatzeinbuße gebracht haben — Zahlen dazu fehlen —, jedoch seien die erzielten Preise nicht unzulänglich gewesen. Nach Aufschreibung des Gewinnvertrags von 4044 RM. verbleiben dem A.-R. 145 877 RM. Der E. je 10 Proz. Dividende auf 100 000 RM. E.-A. wurden nur 289 754 RM. (361 384) ausbezahlt worden. Die Abschreibungen betragen 104 905 RM. (94 282). Außerdem erscheint ein i. S. gebliebenes Defizitverhältnis von 24 000 RM. nicht mehr. Die Aufwendungen für Zinsen sind nicht geändert ausgewiesen, jedoch zeigt das Konto Unkosten einschließlich Zinsen und Steuern eine scharfe Erhöhung auf 838 548 RM. (691 041). Die sehr illuvide Bilanz bezeichnet (alles in Mill. RM.) 1,49 (1,07) fast verdoppelte Kreditoren, wovon 0,12 (0,13) auf Anzahlungen entfallen. Mehrere Bankkreditlinien sind nicht mehr gelöst. Abschreibungen betragen mit 0,22 (0,22). Auf der anderen Seite liegen die Vorräte auf 1,12 (0,68) neben 0,48 (0,41) Aufwänden. Die Anlagen stehen mit 2,10 (1,90) zu Buch, wobei das Kreditverhältnis eine Zunahme um 0,16 RM. verzeichnet. Der Verlust soll bekanntlich durch Erzielung von 100 000 RM. nicht aktivierten Vorratsaktien und Entnahme von 45 377 RM. aus der Reserve, die dadurch auf 148 622 Reichsmark zurückgeht, getilgt werden. Das A.-R. wird danach noch 1 849 000 RM. betragen. Vor einigen Tagen ist bekanntlich mitgeteilt worden, daß im laufenden Jahre wohl nicht so unzulänglich arbeitet wird wie im Vorjahr. (G.S. 25. Sept.)

Wälzwerke Pulverfabriken A.G. St. Ingbert. Der G.V. (11. Okt.) soll eine Dividende von 18 Proz. auf 1 875 000 RM. betragende Kapital vorzuschlagen werden (H. 2, 1000) RM. verteilt, die alsbaldige Steigerung der Gewinnverhältnisse betragt 10 Proz. der vorjährigen.

Errichtung eines schweizerischen Säbholzfabrikats. Die schweizerischen Säbholzfabriken haben sich,

um eine gemeinsame Sanierung der schwer leidenden Industrie herbeizuführen, zu einem Säbholzfabrikat zusammengeschlossen. Die Produktion der einzelnen Betriebe wird konzentriert, eine zentrale Verkaufsstelle errichtet und einheitliche Fabrikations- und Verkaufspreise festgelegt werden.

Verwendung des Anilinodrennstoffes in Amerika. Mr. du Pont, der Vorsitzende des Direktorats der du Pont de Nemours & Co. in Wilmington, erklärte bei Eröffnung der Jahresversammlung der American Chemical Society in Philadelphia, daß die allgemeine Verwendung des „Anilinodrennstoffes“ dem Gasolinverbrauch um ein Drittel vermindert werde. Die letztjährige Erparnis würde 3 Milliarden Gallonen Gasolin betragen haben. Innerhalb weniger Jahre dürfte ein Minderverbrauch zu erwarten sein, dies würde aber eine Verringerung der Automobilmodelle bedingen.

Preiserhöhung für Kupferfabrikate. Der Kupferblechverband in Kassel hat seine Grundpreise für Kupferbleche mit Wirkung ab 31. August um 1 RM. auf 174 erhöht. Der Grundpreis für Kupferbleche wurde um 1 RM. auf 299 je 100 Kilo, für Werkstücke erhöht.

Neue Rabatte für Glühbirnen. Die Konvention Deutscher Glühbirnenfabrikanten hat aus Anlaß der vor kurzem mitgeteilten Preiserhöhungen neue Rabatte für Großabnehmer festgesetzt und zwar außer dem bisher üblichen Mengenrabatt von 2 Proz. bei Abnahme von mindestens 10 000 Stück innerhalb eines Jahres 2 Proz., 20 000 Stück 3 Proz., 50 000 Stück 4 Proz. Auch die Rabattsätze für Detailhändler sind geändert worden; sie bewegen sich zwischen 3 und 6 Proz., neben der Grundvergütung von 3 1/2 Prozent.

Aus Baden

Stand der Feldgewächse in Baden. Die Getreidernte ist, nach Mitteilungen des Statistischen Landesamtes, infolge des günstigen Wetters mit wenig Ausnahmen geborgen. Die Körnererträge bleiben beim Wintergetreide, namentlich beim Weizen und Roggen, erheblich hinter den Erwartungen zurück. Wesentlich besser gehen die Sommerfrüchte aus, die Stroh-erträge sind fast überall reichlich. Die Erträge an Frühkartoffeln sind vielerorts gering, die Kartoffelader meist hart verankert. Für die Spätkartoffeln hofft man mit Eintritt feuchter Witterung noch eine Erhöhung des Ertrages. Der Stand der Futter- und Zuderrüben ist befriedigend. Die Feldernte wird gelobt. Als Folge der Trockenheit wird eine starke Zunahme der Mäuseplage gemeldet. Die Herbstausichten werden immer noch zurückhaltend und nach Menge wie nach Güte als ziemlich unsicher beurteilt. Wenn Nr. 1 sehr gut, Nr. 2 gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering, Nr. 5 sehr gering bedeutet, so stelle sich der Stand der Saaten anfangs September im Lande wie folgt: Hafer 2, Kartoffeln 3, Zuderrüben 2,2, Futterrüben 2,4, Riee 2,8, Luzerne 2,7, Weizen 2,5, Rebem 3,5.

Banken

Goldbabe durch die Reichsbank. Im Anschluß an die Dreierrede des Reichsfinanzministers, die neue Beweise für die Festigung der deutschen Währung in Aussicht stellte, waren und sind Kombinationen im Umlauf, die sich bis zur Herstellung der Noteneinlösbareigkeit im alten Sinne heranzogen. Daß dazu auch ein genügender Bestand an Goldmünzen bzw. ein Umlauf an solchen gebildet würde, liegt auf der Hand. Innerhalb erscheint es denkbar, daß das Bankdirektorium den Außenhandel in Gold, amerikanische Diskussionen nachkommend, freier gestalten möchte und daß zu diesem Zwecke leihweise erwogen, jedoch mit den anderen Instanzen noch nicht vereinbart worden ist, Goldbarren gegen Banknoten bzw. Giroguthaben künftig freizugeben. Solche Pläne sollen, wie jetzt der „Demokratische Zeitungsdienst“ meldet, in der Tat im Direktorium vorliegen, wiewohl das zur Aufhebung hindernder bankgesetzlicher Bestimmungen führen wird und wie bald schon, das Heißt abzuwarten. Man denkt freilich, wie zu wiederholen ist, nicht an einen Umlauf von Noten gegen Goldmünzen, sondern gegen Goldbarren. Demzufolge kämen nur größere Beträge in Frage, und im inländischen Geldverkehr würde die Maßnahme praktisch überhaupt nicht in Erscheinung treten. Sie würde aber die Arbitrage ermöglichen, falls die Reichsbank einmal den unteren Goldpunkt erreicht.

Die ersten Reichsmark-Pfandbriefe. Die Preuß. Hypotheken-Aktien-Bank in Berlin eröffnet eine neue 7proz. Pfandbrief-Serie, die nicht mehr auf Gold basiert oder zusätzlich durch eine Goldklausel gesichert ist, sondern die auf reine Reichsmark lautet. Die Serie wird zum gleichen Preise wie die im Gange gewesene letzte 7proz. Goldserie, also mit 94 Proz. zum Verkauf gestellt. Der Entschluß der Bank beweist, daß die Kreise, die an der Bank beteiligt sind und in ihrem A.-R. vertreten sind, die Reichsmark für genügend gesichert ansehen, um darauf im Aktivismus und Passivum langfristige abzuschießen und um die neue Währung den Anstrich auf vollkommene Respektierung auch im Ausland mit Recht erheben zu lassen.

Die Zulassung der Metallbankaktien zur Berliner Börse. Die 25 Mill. RM. Stammaktien der Metallbank und Metallurgische Gesellschaft A.-G. in Frankfurt a. M. sind bekanntlich an der Berliner Börse zugelassen worden. Die Kundmachung für die Aktien enthält neben der bekannten Bilanz vom 30. September 1925 eine Zwischenbilanz zum 31. Mai d. J., die durch die inzwischen erfolgte Angliederung der Bergelins Metallhütte A.-G. stark verändert ist. Die Umsätze erschienen nunmehr mit 17,74 Mill. Mark gegen 10,50 Mill. am 30. September vorigen Jahres. Die flüssigen Mittel, also Kasse, Wechsel, Bankguthaben uim. betragen nur noch 14,79 (20,02) Mill. RM., die Schuldner 2,4 (28,25) Mill., dagegen sind Waren auf 9,4 (7,9) Mill. RM. erhöht. Der Wertpapierbesitz ist mit 19,22 (18,24) Mill. RM. bewertet und die Beizahlungen mit 7,5 (6,8) Mill. RM. Die Gläubiger betragen insgesamt 50,24 (43,87) Mill. RM. Der Geschäftsgang sei im großen und ganzen in Betracht der ungünstigen wirtschaftlichen Ver-

Seide und Kunstseide.

In der „Sächsischen Industrie“, dem Organ des Verbandes Sächsischer Industrieller, machte Dr. A. Rühner folgende Ausführungen, in denen eine unabweisende Unterscheidung der Begriffe Seide und Kunstseide im Geschäftsverkehr gefordert wird.

Die noch vor gar nicht so viel Jahren als ein unterwertiger Ersatzstoff betrachtete Kunstseide erfährt heute, nachdem sie in mannigfacher Weise verbessert worden ist, eine ausgedehnte Verwendung in der Textil-Industrie, sei es daß die Gewebe nur aus Kunstseide oder aus Kunstseide gemischt mit reiner Seide oder Baumwolle bestehen. So sehr die Kunstseide auch heute gegenüber früheren Jahren sowohl was das Aussehen als die Eigenschaften, wie Waschbarkeit und Haltbarkeit anlangt, verbessert worden ist, die Qualität der echten Seide hat sie doch noch nicht erreicht. Immerhin gibt es weite Verbraucherkreise, die heute kaum in der Lage sind, echte und Kunstseide voneinander zu unterscheiden. In Sachen, wo eine sehr ausgedehnte Textil-Industrie zu Hause ist, mag in dieser Hinsicht eine größere Warenkenntnis vorhanden sein als anderswo, und man mag hier z. B. wohl vielfach wissen, daß „Waidseide“ nicht etwa echte Seide ist, sondern ein Mischgewebe aus Baumwolle mit Seide oder Kunstseide. Es mag aber wohl sein, daß eine oft unbefriedigende Täuschung des Käufers vorkommt, der echt seidene Waren erhalten will und das Kunstprodukt erhält. Bei aller Anerkennung der Verbesserungen, die Verfertigung der Kunstseide in Deutschland zu fördern, und bei dem gegenwärtigen Stand unserer Zahlungsbilanz die Einfuhr der echten Seide aus dem Ausland möglichst einzuschränken, muß man doch fragen, ob sich hier nicht Bestimmungen zum Schutze des Käufers vor Uebervorteilung nötig machen. Ob die Bestimmungen des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb hierzu genügen, ob insbesondere etwa die Bezeichnung von nicht reinseidenen Waren als „Seidenwaren“ als eine unrichtige Angabe über geschäftliche Verhältnisse im Sinne der §§ 3 und 4 dieses Gesetzes immer anzusehen sein wird, mag doch zweifelhaft erscheinen.

Hier haben nun, wie aus Zeitungsnotizen hervorgeht, gleichzeitig die Industrie- und Handelskammer zu Berlin Schritte unternommen. Die erstere verlangt eine gesetzliche Regelung dahingehend, daß künftig die Gewebe aus reiner Kunstseide oder einer Mischung aus Kunstseide mit Rohseide bzw. Kunstseide mit echter Seide nicht mehr unter der Bezeichnung „Seide“ oder „Rohseide“ und ähnlichen Bezeichnungen verwendet werden dürfen. Beirätet wird der Antrag etwa im Sinne der obigen Ausführungen damit, daß heute bewußt oder unbewußt mit der Bezeichnung „Seide“ ein Mißbrauch getrieben wird und daß die Käufer vielfach selbst nicht in der Lage sind, darauf zu achten, was für eine Ware sie erhalten. In bedeutsamer Weise vorgegangen ist man in Fachkreisen bei der Industrie- und Handelskammer zu Berlin. Dort sind auf Veranlassung der Zentrale zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs führende Firmen der Seidenbranche zusammengetreten und haben nach längerem Verhandlungen eine Uebereinkunft getroffen, wonach sie sich verpflichten, bei ihren öffentlichen Ankündigungen und im Geschäftsverkehr als „Seide“ und „Seidenwaren“ nur reine Seide anzubieten. Alle anderen im Ansehen der Seide ähnlichen Erzeugnisse sollen nur mit Zusätzen wie „Kunstseide“ oder „künstliche Seide“ angedeutet werden. Fabrikbezeichnungen, die gegen diese Grundätze verstoßen, sollen nicht mehr angewendet und verkauftere Warenzeichen gelöscht werden. Wie aus einer Notiz in Nr. 31 der Leipziger Wochenchrift für Textil-Industrie hervorgeht, hat man in der erwähnten Zusammenkunft in Berlin auch bei sonstigen Bezeichnungen, die in der Branche eingeführt sind, wie „Bembergseide“, „Waidseide“, „Silvaseide“, „Tramitiseide“, noch die Hinzufügung des Wortes „Kunstseide“ verlangt.

Man kann wohl diese Bestimmungen durchaus begründen. Als „Seide“ soll nur reines Erzeugnis bezeichnet, die wirklich nur reine Seide enthalten. Es eracben sich aber noch andere Schwierigkeiten. Wie steht es mit den vielen Fällen, wo Phantasienamen gebraucht werden, die sich eingeführt haben? So kann z. B. der bekannte Stoff „Messaline“ aus Kunstseide, aus reiner Seide und aus Kunstseide gemischt mit reiner Seide bestehen. Man müßte also drei Bezeichnungen in diesem Fall einführen, nämlich „Kunstseide-Messaline“, „Seide-Messaline“ und eine dritte Bezeichnung für das Mischprodukt. Ähnlich ist es bei Mischungen von Wolle oder Baumwolle mit Seide, von Kunstseide mit Wolle oder Baumwolle uim. Es wird nicht so einfach sein, hier den richtigen Weg zu finden, wobei nur an die verschiedenen Auffassungen vor und nach dem Kriege erinnert werden darf, die über die Zulässigkeit etwa der Bezeichnungen „Halbwolle“ oder „wollgemischte Waren“ bestanden bzw. bestehen. In Bezug auf den Prozentgehalt an reiner Wolle, den solche Waren enthalten müssen, war man früher bedeutend strenger als heute. So sehr es also auch im Interesse der Allgemeinheit liegt, daß durch eine gesetzliche Regelung der Anwendbarkeit der Bezeichnung „Seide“ Täuschungen der Käufer vorbeugt wird, so wenig darf man sich darüber täuschen, daß eine allen Wünschen gerecht werdende Regelung nicht leicht zu finden sein wird.

hältnisse nicht unbefriedigend, so daß mit einem angemessenen Gewinnverhältnis gerechnet werden könne (H. 2, 7 1/2 Proz.).

Keine Zulassung des Handels aus Getreidelombardierung. Das Ersuchen der Handelsmüller auf Beteiligung an der Getreidelombardierung wurde von Reichsbankdirektorium mit der Begründung abgelehnt, daß die Reichsbank sich aus schweren grundsätzlichen Bedenken nicht entschließen könne, Mühlen für Zwecke der Getreidelombardierung über die Sperrlisten, welche damit auf ein ihnen durchaus fremdes Betätigungsfeld gedrängt würden, größere

Diskontofuß zuzuführen. Dagegen scheint es dem Anfall der gegebenen Weg zu sein, daß der Handel und die Wägen sich an die regulären Kreditbanken wenden.

Wägen Diskontofuß in Ludwigshafen. Die Bank erhielt die Genehmigung zur Ausgabe von 10 Mill. M. Spro. Golddiskontofußbriefe Reihe 9.

Verkehr

Der Güterverkehr hat die Vorjahresziffer überbritten. Wie jetzt bekannt wird, haben die Gesamtentnahmen der Reichsbahn im Monat Juli eine recht erhebliche Steigerung gegenüber dem Vormonat aufzuweisen, nämlich von 372,7 Mill. Mm. um 37,9 auf 410,6 Mill. Mm. Die Steigerung entfällt zum größeren Teil auf den Personen- und Gepäckverkehr, der von 119,8 auf 139,3 Mill. Mm. anstieg, aber noch erheblich hinter der Vorjahresziffer (157,5) zurückblieb. Der Güterverkehr dagegen, der im Juli 288,6 Mill. Mm. erbrachte, hat nicht nur die Juni ziffer (295,6) überbritten, sondern auch die Vorjahresziffer (295,1) überbritten. Die Reichsbahn hat in den ersten sieben Monaten des Jahres 1926 insgesamt 2415,6 Mill. Mm. eingenommen, was gegenüber dem Vorjahr (2617,1 Mill. Mm.) immer noch einen Rückgang um etwa ein Drittel bedeutet.

Märkte

Berlin, 8. Sept. Amtliche Produktionsnotierungen in Reichsmark je Tonne (Weizen- und Roggenmehl je 100 Kilo).

Märkischer Weizen 201-205, Sept. 24,50 u. 21, Okt. 27,50, Dez. 27,50-28, Märkischer Roggen: 200 bis 212, Sept. 22,50-23, Okt. 22,50-23, Dez. 22,50. Sommergerste 205-248, Wintergerste 170, Dez. 186,50. Mais loco Berlin 180-188, Weizenmehl 36,50 bis 38, Roggenmehl 30,50-31,25. Weizenkleie 10, Roggenkleie 11. Raps 30.

Nur 100 Kilo in Mm. ab Abfaktation: Viktorien 49-50 f. e. u. n. kleine Speiserbsen 34 bis 38, Futtererbsen 24-31, Rapskuchen 14,20-14,40, Erbsenkuchen 19,20-19,30, Fodermehl (promt) 19,30-19,50, Soja 19,50-20,00, Kartoffelflocken 19,00 bis 19,25.

Karlsruher Produktionsziffer vom 8. Sept. Abteilung Getreide, Mehl und Futtermittel. Die Werte sind infolge der Berechnungen höchsten Feiertage leicht bedingt. Die Marktlage ist unverändert. Weizen, neue Ernte, 28-30, Roggen, neue Ernte, 21,25-22,50, Sommergerste 24,00-25,50, Hafer, inländischer, 17,00-18,50, ausländischer 19-22, besonders schöne Qualitäten Uebernoten, Plata Mais 18,75 bis 19,25, Weizenmehl, Mühlensortierung, 41,00 bis 41,75, Roggenmehl, Mühlensortierung, 31,50-32,50, Weizenkleie, je nach Qualität, 12,00-12,50, Weizenkleie 8,75-9,25, Roggenkleie 10,50-11,50, Spezialfabrikate entsprechend teurer. Futtermittel 12,50-13,00, Getreideartoffeln, Frührot, 8-9, gelb, 9-10. Rapsfuttermittel (neue Ernte), Soft 3, Weizen, gesund, trocken, 7,50-8,00, Quaker 8,50 bis 9,50, Weizen u. Roggenstroh drahtverpresst 4,00 bis 4,50, alles per 100 Kilo. Mühlensortierung, Weizen, Futtermittel und Malzeme mit Getreide und Getreideartoffeln ohne Sach. Frachtparität Karlsruhe bezw. Fertigungsfaktori Parität Abfaktation. Baggonpreise. Meiner Quantitäten entsprechende Zuschläge.

Nach dem Wein- und Spirituosenmarkt. Der Markt befindet sich hier in der Regel unverändert.

Darmstadt, 8. Sept. (Ein. Drahtm.) Zuckerkonsumnotierungen: Sept. 14,15, Okt. 14,20, Nov. 14,00, Dez. 14,10, Jan. 14,20, Feb. 14,30, März 14,40, April 14,50, Mai 14,60, Juni 14,70, Juli 14,80, Aug. 14,90, Sept. 15,00, Okt. 15,10, Nov. 15,20, Dez. 15,30, Jan. 15,40, Feb. 15,50, März 15,60, April 15,70, Mai 15,80, Juni 15,90, Juli 16,00, Aug. 16,10, Sept. 16,20, Okt. 16,30, Nov. 16,40, Dez. 16,50, Jan. 16,60, Feb. 16,70, März 16,80, April 16,90, Mai 17,00, Juni 17,10, Juli 17,20, Aug. 17,30, Sept. 17,40, Okt. 17,50, Nov. 17,60, Dez. 17,70, Jan. 17,80, Feb. 17,90, März 18,00, April 18,10, Mai 18,20, Juni 18,30, Juli 18,40, Aug. 18,50, Sept. 18,60, Okt. 18,70, Nov. 18,80, Dez. 18,90, Jan. 19,00, Feb. 19,10, März 19,20, April 19,30, Mai 19,40, Juni 19,50, Juli 19,60, Aug. 19,70, Sept. 19,80, Okt. 19,90, Nov. 20,00, Dez. 20,10, Jan. 20,20, Feb. 20,30, März 20,40, April 20,50, Mai 20,60, Juni 20,70, Juli 20,80, Aug. 20,90, Sept. 21,00, Okt. 21,10, Nov. 21,20, Dez. 21,30, Jan. 21,40, Feb. 21,50, März 21,60, April 21,70, Mai 21,80, Juni 21,90, Juli 22,00, Aug. 22,10, Sept. 22,20, Okt. 22,30, Nov. 22,40, Dez. 22,50, Jan. 22,60, Feb. 22,70, März 22,80, April 22,90, Mai 23,00, Juni 23,10, Juli 23,20, Aug. 23,30, Sept. 23,40, Okt. 23,50, Nov. 23,60, Dez. 23,70, Jan. 23,80, Feb. 23,90, März 24,00, April 24,10, Mai 24,20, Juni 24,30, Juli 24,40, Aug. 24,50, Sept. 24,60, Okt. 24,70, Nov. 24,80, Dez. 24,90, Jan. 25,00, Feb. 25,10, März 25,20, April 25,30, Mai 25,40, Juni 25,50, Juli 25,60, Aug. 25,70, Sept. 25,80, Okt. 25,90, Nov. 26,00, Dez. 26,10, Jan. 26,20, Feb. 26,30, März 26,40, April 26,50, Mai 26,60, Juni 26,70, Juli 26,80, Aug. 26,90, Sept. 27,00, Okt. 27,10, Nov. 27,20, Dez. 27,30, Jan. 27,40, Feb. 27,50, März 27,60, April 27,70, Mai 27,80, Juni 27,90, Juli 28,00, Aug. 28,10, Sept. 28,20, Okt. 28,30, Nov. 28,40, Dez. 28,50, Jan. 28,60, Feb. 28,70, März 28,80, April 28,90, Mai 29,00, Juni 29,10, Juli 29,20, Aug. 29,30, Sept. 29,40, Okt. 29,50, Nov. 29,60, Dez. 29,70, Jan. 29,80, Feb. 29,90, März 30,00, April 30,10, Mai 30,20, Juni 30,30, Juli 30,40, Aug. 30,50, Sept. 30,60, Okt. 30,70, Nov. 30,80, Dez. 30,90, Jan. 31,00, Feb. 31,10, März 31,20, April 31,30, Mai 31,40, Juni 31,50, Juli 31,60, Aug. 31,70, Sept. 31,80, Okt. 31,90, Nov. 32,00, Dez. 32,10, Jan. 32,20, Feb. 32,30, März 32,40, April 32,50, Mai 32,60, Juni 32,70, Juli 32,80, Aug. 32,90, Sept. 33,00, Okt. 33,10, Nov. 33,20, Dez. 33,30, Jan. 33,40, Feb. 33,50, März 33,60, April 33,70, Mai 33,80, Juni 33,90, Juli 34,00, Aug. 34,10, Sept. 34,20, Okt. 34,30, Nov. 34,40, Dez. 34,50, Jan. 34,60, Feb. 34,70, März 34,80, April 34,90, Mai 35,00, Juni 35,10, Juli 35,20, Aug. 35,30, Sept. 35,40, Okt. 35,50, Nov. 35,60, Dez. 35,70, Jan. 35,80, Feb. 35,90, März 36,00, April 36,10, Mai 36,20, Juni 36,30, Juli 36,40, Aug. 36,50, Sept. 36,60, Okt. 36,70, Nov. 36,80, Dez. 36,90, Jan. 37,00, Feb. 37,10, März 37,20, April 37,30, Mai 37,40, Juni 37,50, Juli 37,60, Aug. 37,70, Sept. 37,80, Okt. 37,90, Nov. 38,00, Dez. 38,10, Jan. 38,20, Feb. 38,30, März 38,40, April 38,50, Mai 38,60, Juni 38,70, Juli 38,80, Aug. 38,90, Sept. 39,00, Okt. 39,10, Nov. 39,20, Dez. 39,30, Jan. 39,40, Feb. 39,50, März 39,60, April 39,70, Mai 39,80, Juni 39,90, Juli 40,00, Aug. 40,10, Sept. 40,20, Okt. 40,30, Nov. 40,40, Dez. 40,50, Jan. 40,60, Feb. 40,70, März 40,80, April 40,90, Mai 41,00, Juni 41,10, Juli 41,20, Aug. 41,30, Sept. 41,40, Okt. 41,50, Nov. 41,60, Dez. 41,70, Jan. 41,80, Feb. 41,90, März 42,00, April 42,10, Mai 42,20, Juni 42,30, Juli 42,40, Aug. 42,50, Sept. 42,60, Okt. 42,70, Nov. 42,80, Dez. 42,90, Jan. 43,00, Feb. 43,10, März 43,20, April 43,30, Mai 43,40, Juni 43,50, Juli 43,60, Aug. 43,70, Sept. 43,80, Okt. 43,90, Nov. 44,00, Dez. 44,10, Jan. 44,20, Feb. 44,30, März 44,40, April 44,50, Mai 44,60, Juni 44,70, Juli 44,80, Aug. 44,90, Sept. 45,00, Okt. 45,10, Nov. 45,20, Dez. 45,30, Jan. 45,40, Feb. 45,50, März 45,60, April 45,70, Mai 45,80, Juni 45,90, Juli 46,00, Aug. 46,10, Sept. 46,20, Okt. 46,30, Nov. 46,40, Dez. 46,50, Jan. 46,60, Feb. 46,70, März 46,80, April 46,90, Mai 47,00, Juni 47,10, Juli 47,20, Aug. 47,30, Sept. 47,40, Okt. 47,50, Nov. 47,60, Dez. 47,70, Jan. 47,80, Feb. 47,90, März 48,00, April 48,10, Mai 48,20, Juni 48,30, Juli 48,40, Aug. 48,50, Sept. 48,60, Okt. 48,70, Nov. 48,80, Dez. 48,90, Jan. 49,00, Feb. 49,10, März 49,20, April 49,30, Mai 49,40, Juni 49,50, Juli 49,60, Aug. 49,70, Sept. 49,80, Okt. 49,90, Nov. 50,00, Dez. 50,10, Jan. 50,20, Feb. 50,30, März 50,40, April 50,50, Mai 50,60, Juni 50,70, Juli 50,80, Aug. 50,90, Sept. 51,00, Okt. 51,10, Nov. 51,20, Dez. 51,30, Jan. 51,40, Feb. 51,50, März 51,60, April 51,70, Mai 51,80, Juni 51,90, Juli 52,00, Aug. 52,10, Sept. 52,20, Okt. 52,30, Nov. 52,40, Dez. 52,50, Jan. 52,60, Feb. 52,70, März 52,80, April 52,90, Mai 53,00, Juni 53,10, Juli 53,20, Aug. 53,30, Sept. 53,40, Okt. 53,50, Nov. 53,60, Dez. 53,70, Jan. 53,80, Feb. 53,90, März 54,00, April 54,10, Mai 54,20, Juni 54,30, Juli 54,40, Aug. 54,50, Sept. 54,60, Okt. 54,70, Nov. 54,80, Dez. 54,90, Jan. 55,00, Feb. 55,10, März 55,20, April 55,30, Mai 55,40, Juni 55,50, Juli 55,60, Aug. 55,70, Sept. 55,80, Okt. 55,90, Nov. 56,00, Dez. 56,10, Jan. 56,20, Feb. 56,30, März 56,40, April 56,50, Mai 56,60, Juni 56,70, Juli 56,80, Aug. 56,90, Sept. 57,00, Okt. 57,10, Nov. 57,20, Dez. 57,30, Jan. 57,40, Feb. 57,50, März 57,60, April 57,70, Mai 57,80, Juni 57,90, Juli 58,00, Aug. 58,10, Sept. 58,20, Okt. 58,30, Nov. 58,40, Dez. 58,50, Jan. 58,60, Feb. 58,70, März 58,80, April 58,90, Mai 59,00, Juni 59,10, Juli 59,20, Aug. 59,30, Sept. 59,40, Okt. 59,50, Nov. 59,60, Dez. 59,70, Jan. 59,80, Feb. 59,90, März 60,00, April 60,10, Mai 60,20, Juni 60,30, Juli 60,40, Aug. 60,50, Sept. 60,60, Okt. 60,70, Nov. 60,80, Dez. 60,90, Jan. 61,00, Feb. 61,10, März 61,20, April 61,30, Mai 61,40, Juni 61,50, Juli 61,60, Aug. 61,70, Sept. 61,80, Okt. 61,90, Nov. 62,00, Dez. 62,10, Jan. 62,20, Feb. 62,30, März 62,40, April 62,50, Mai 62,60, Juni 62,70, Juli 62,80, Aug. 62,90, Sept. 63,00, Okt. 63,10, Nov. 63,20, Dez. 63,30, Jan. 63,40, Feb. 63,50, März 63,60, April 63,70, Mai 63,80, Juni 63,90, Juli 64,00, Aug. 64,10, Sept. 64,20, Okt. 64,30, Nov. 64,40, Dez. 64,50, Jan. 64,60, Feb. 64,70, März 64,80, April 64,90, Mai 65,00, Juni 65,10, Juli 65,20, Aug. 65,30, Sept. 65,40, Okt. 65,50, Nov. 65,60, Dez. 65,70, Jan. 65,80, Feb. 65,90, März 66,00, April 66,10, Mai 66,20, Juni 66,30, Juli 66,40, Aug. 66,50, Sept. 66,60, Okt. 66,70, Nov. 66,80, Dez. 66,90, Jan. 67,00, Feb. 67,10, März 67,20, April 67,30, Mai 67,40, Juni 67,50, Juli 67,60, Aug. 67,70, Sept. 67,80, Okt. 67,90, Nov. 68,00, Dez. 68,10, Jan. 68,20, Feb. 68,30, März 68,40, April 68,50, Mai 68,60, Juni 68,70, Juli 68,80, Aug. 68,90, Sept. 69,00, Okt. 69,10, Nov. 69,20, Dez. 69,30, Jan. 69,40, Feb. 69,50, März 69,60, April 69,70, Mai 69,80, Juni 69,90, Juli 70,00, Aug. 70,10, Sept. 70,20, Okt. 70,30, Nov. 70,40, Dez. 70,50, Jan. 70,60, Feb. 70,70, März 70,80, April 70,90, Mai 71,00, Juni 71,10, Juli 71,20, Aug. 71,30, Sept. 71,40, Okt. 71,50, Nov. 71,60, Dez. 71,70, Jan. 71,80, Feb. 71,90, März 72,00, April 72,10, Mai 72,20, Juni 72,30, Juli 72,40, Aug. 72,50, Sept. 72,60, Okt. 72,70, Nov. 72,80, Dez. 72,90, Jan. 73,00, Feb. 73,10, März 73,20, April 73,30, Mai 73,40, Juni 73,50, Juli 73,60, Aug. 73,70, Sept. 73,80, Okt. 73,90, Nov. 74,00, Dez. 74,10, Jan. 74,20, Feb. 74,30, März 74,40, April 74,50, Mai 74,60, Juni 74,70, Juli 74,80, Aug. 74,90, Sept. 75,00, Okt. 75,10, Nov. 75,20, Dez. 75,30, Jan. 75,40, Feb. 75,50, März 75,60, April 75,70, Mai 75,80, Juni 75,90, Juli 76,00, Aug. 76,10, Sept. 76,20, Okt. 76,30, Nov. 76,40, Dez. 76,50, Jan. 76,60, Feb. 76,70, März 76,80, April 76,90, Mai 77,00, Juni 77,10, Juli 77,20, Aug. 77,30, Sept. 77,40, Okt. 77,50, Nov. 77,60, Dez. 77,70, Jan. 77,80, Feb. 77,90, März 78,00, April 78,10, Mai 78,20, Juni 78,30, Juli 78,40, Aug. 78,50, Sept. 78,60, Okt. 78,70, Nov. 78,80, Dez. 78,90, Jan. 79,00, Feb. 79,10, März 79,20, April 79,30, Mai 79,40, Juni 79,50, Juli 79,60, Aug. 79,70, Sept. 79,80, Okt. 79,90, Nov. 80,00, Dez. 80,10, Jan. 80,20, Feb. 80,30, März 80,40, April 80,50, Mai 80,60, Juni 80,70, Juli 80,80, Aug. 80,90, Sept. 81,00, Okt. 81,10, Nov. 81,20, Dez. 81,30, Jan. 81,40, Feb. 81,50, März 81,60, April 81,70, Mai 81,80, Juni 81,90, Juli 82,00, Aug. 82,10, Sept. 82,20, Okt. 82,30, Nov. 82,40, Dez. 82,50, Jan. 82,60, Feb. 82,70, März 82,80, April 82,90, Mai 83,00, Juni 83,10, Juli 83,20, Aug. 83,30, Sept. 83,40, Okt. 83,50, Nov. 83,60, Dez. 83,70, Jan. 83,80, Feb. 83,90, März 84,00, April 84,10, Mai 84,20, Juni 84,30, Juli 84,40, Aug. 84,50, Sept. 84,60, Okt. 84,70, Nov. 84,80, Dez. 84,90, Jan. 85,00, Feb. 85,10, März 85,20, April 85,30, Mai 85,40, Juni 85,50, Juli 85,60, Aug. 85,70, Sept. 85,80, Okt. 85,90, Nov. 86,00, Dez. 86,10, Jan. 86,20, Feb. 86,30, März 86,40, April 86,50, Mai 86,60, Juni 86,70, Juli 86,80, Aug. 86,90, Sept. 87,00, Okt. 87,10, Nov. 87,20, Dez. 87,30, Jan. 87,40, Feb. 87,50, März 87,60, April 87,70, Mai 87,80, Juni 87,90, Juli 88,00, Aug. 88,10, Sept. 88,20, Okt. 88,30, Nov. 88,40, Dez. 88,50, Jan. 88,60, Feb. 88,70, März 88,80, April 88,90, Mai 89,00, Juni 89,10, Juli 89,20, Aug. 89,30, Sept. 89,40, Okt. 89,50, Nov. 89,60, Dez. 89,70, Jan. 89,80, Feb. 89,90, März 90,00, April 90,10, Mai 90,20, Juni 90,30, Juli 90,40, Aug. 90,50, Sept. 90,60, Okt. 90,70, Nov. 90,80, Dez. 90,90, Jan. 91,00, Feb. 91,10, März 91,20, April 91,30, Mai 91,40, Juni 91,50, Juli 91,60, Aug. 91,70, Sept. 91,80, Okt. 91,90, Nov. 92,00, Dez. 92,10, Jan. 92,20, Feb. 92,30, März 92,40, April 92,50, Mai 92,60, Juni 92,70, Juli 92,80, Aug. 92,90, Sept. 93,00, Okt. 93,10, Nov. 93,20, Dez. 93,30, Jan. 93,40, Feb. 93,50, März 93,60, April 93,70, Mai 93,80, Juni 93,90, Juli 94,00, Aug. 94,10, Sept. 94,20, Okt. 94,30, Nov. 94,40, Dez. 94,50, Jan. 94,60, Feb. 94,70, März 94,80, April 94,90, Mai 95,00, Juni 95,10, Juli 95,20, Aug. 95,30, Sept. 95,40, Okt. 95,50, Nov. 95,60, Dez. 95,70, Jan. 95,80, Feb. 95,90, März 96,00, April 96,10, Mai 96,20, Juni 96,30, Juli 96,40, Aug. 96,50, Sept. 96,60, Okt. 96,70, Nov. 96,80, Dez. 96,90, Jan. 97,00, Feb. 97,10, März 97,20, April 97,30, Mai 97,40, Juni 97,50, Juli 97,60, Aug. 97,70, Sept. 97,80, Okt. 97,90, Nov. 98,00, Dez. 98,10, Jan. 98,20, Feb. 98,30, März 98,40, April 98,50, Mai 98,60, Juni 98,70, Juli 98,80, Aug. 98,90, Sept. 99,00, Okt. 99,10, Nov. 99,20, Dez. 99,30, Jan. 99,40, Feb. 99,50, März 99,60, April 99,70, Mai 99,80, Juni 99,90, Juli 100,00, Aug. 100,10, Sept. 100,20, Okt. 100,30, Nov. 100,40, Dez. 100,50, Jan. 100,60, Feb. 100,70, März 100,80, April 100,90, Mai 101,00, Juni 101,10, Juli 101,20, Aug. 101,30, Sept. 101,40, Okt. 101,50, Nov. 101,60, Dez. 101,70, Jan. 101,80, Feb. 101,90, März 102,00, April 102,10, Mai 102,20, Juni 102,30, Juli 102,40, Aug. 102,50, Sept. 102,60, Okt. 102,70, Nov. 102,80, Dez. 102,90, Jan. 103,00, Feb. 103,10, März 103,20, April 103,30, Mai 103,40, Juni 103,50, Juli 103,60, Aug. 103,70, Sept. 103,80, Okt. 103,90, Nov. 104,00, Dez. 104,10, Jan. 104,20, Feb. 104,30, März 104,40, April 104,50, Mai 104,60, Juni 104,70, Juli 104,80, Aug. 104,90, Sept. 105,00, Okt. 105,10, Nov. 105,20, Dez. 105,30, Jan. 105,40, Feb. 105,50, März 105,60, April 105,70, Mai 105,80, Juni 105,90, Juli 106,00, Aug. 106,10, Sept. 106,20, Okt. 106,30, Nov. 106,40, Dez. 106,50, Jan. 106,60, Feb. 106,70, März 106,80, April 106,90, Mai 107,00, Juni 107,10, Juli 107,20, Aug. 107,30, Sept. 107,40, Okt. 107,50, Nov. 107,60, Dez. 107,70, Jan. 107,80, Feb. 107,90, März 108,00, April 108,10, Mai 108,20, Juni 108,30, Juli 108,40, Aug. 108,50, Sept. 108,60, Okt. 108,70, Nov. 108,80, Dez. 108,90, Jan. 109,00, Feb. 109,10, März 109,20, April 109,30, Mai 109,40, Juni 109,50, Juli 109,60, Aug. 109,70, Sept. 109,80, Okt. 109,90, Nov. 110,00, Dez. 110,10, Jan. 110,20, Feb. 110,30, März 110,40, April 110,50, Mai 110,60, Juni 110,70, Juli 110,80, Aug. 110,90, Sept. 111,00, Okt. 111,10, Nov. 111,20, Dez. 111,30, Jan. 111,40, Feb. 111,50, März 111,60, April 111,70, Mai 111,80, Juni 111,90, Juli 112,00, Aug. 112,10, Sept. 112,20, Okt. 112,30, Nov. 112,40, Dez. 112,50, Jan. 112,60, Feb. 112,70, März 112,80, April 112,90, Mai 113,00, Juni 113,10, Juli 113,20, Aug. 113,30, Sept. 113,40, Okt. 113,50, Nov. 113,60, Dez. 113,70, Jan. 113,80, Feb. 113,90, März 114,00, April 114,10, Mai 114,20, Juni 114,30, Juli 114,40, Aug. 114,50, Sept. 114,60, Okt. 114,70, Nov. 114,80, Dez. 114,90, Jan. 115,00, Feb. 115,10, März 115,20, April 115,30, Mai 115,40, Juni 115,50, Juli 115,60, Aug. 115,70, Sept. 115,80, Okt. 115,90, Nov. 116,00, Dez. 116,10, Jan. 116,20, Feb. 116,30, März 116,40, April 116,50, Mai 116,60, Juni 116,70, Juli 116,80, Aug. 116,90, Sept. 117,00, Okt. 117,10, Nov. 117,20, Dez. 117,30, Jan. 117,40, Feb. 117,50, März 117,60, April 117,70, Mai 117,80, Juni 117,90, Juli 118,00, Aug. 118,10, Sept. 118,20, Okt. 118,30, Nov. 118,40, Dez. 118,50, Jan. 118,60, Feb. 118,70, März 118,80, April 118,90, Mai 119,00, Juni 119,10, Juli 119,20, Aug. 119,30, Sept. 119,40, Okt. 119,50, Nov. 119,60, Dez. 119,70, Jan. 119,80, Feb. 119,90, März 120,00, April 120,10, Mai 120,20, Juni 120,30, Juli 120,40, Aug. 120,50, Sept. 120,60, Okt. 120,70, Nov. 120,80, Dez. 120,90, Jan. 121,00, Feb. 121,10, März 121,20, April 121,30, Mai 121,40, Juni 121,50, Juli 121,60, Aug. 121,70, Sept. 121,80, Okt. 121,90, Nov. 122,00, Dez. 122,10, Jan. 122,20, Feb. 122,30, März 122,40, April 122,50, Mai 122,60, Juni 122,70, Juli 122,80, Aug. 122,90, Sept. 123,00, Okt. 123,10, Nov. 123,20, Dez. 123,30, Jan. 123,40, Feb. 123,50, März 123,60, April 123,70, Mai 123,80, Juni 123,90, Juli 124,00, Aug. 124,10, Sept. 124,20, Okt. 124,30, Nov. 124,40, Dez. 124,50, Jan. 124,60, Feb. 124,70, März 124,80, April 124,90, Mai 125,00, Juni 125,10, Juli 125,20, Aug. 125,30, Sept. 125,40, Okt. 125,50, Nov. 125,60, Dez. 125,70, Jan. 125,80, Feb. 125,90, März 126,00, April 126,10, Mai 126,20, Juni 126,30, Juli 126,40, Aug. 126,50, Sept. 126,60, Okt. 126,70, Nov. 126,80, Dez. 126,90, Jan. 127,00, Feb. 127,10, März 127,20, April 127,30, Mai 127,40, Juni 127,50, Juli 127,60, Aug. 127,70, Sept. 127,80, Okt. 127,90, Nov. 128,00, Dez. 128,10, Jan. 128,20, Feb. 128,30, März 128,40, April 128,50, Mai 128,60, Juni 128,70, Juli 128,80, Aug. 128,90, Sept. 129,00, Okt. 129,10, Nov. 129,20, Dez. 129,30, Jan. 129,40, Feb. 129,50, März 129,60, April 129,70, Mai 129,80, Juni 129,90, Juli 130,00, Aug. 130,10, Sept. 130,20, Okt. 130,30, Nov. 130,40, Dez. 130,50, Jan. 130,60, Feb. 130,70, März 130,80, April 130,90, Mai 131,00, Juni 131,10, Juli 131,20, Aug. 131,30, Sept. 131,40, Okt. 131,50, Nov. 131,60, Dez. 131,70, Jan. 131,80, Feb. 131,90, März 132,00, April 132,10, Mai 132,20, Juni 132,30, Juli 132,40, Aug. 132,50, Sept. 132,60, Okt. 132,70, Nov. 132,80, Dez. 132,90, Jan. 133,00, Feb. 133,10, März 133,20, April 133,30, Mai 133,40, Juni 133,50, Juli 133,60, Aug. 133,70, Sept. 133,80, Okt. 133,90, Nov. 134,00, Dez. 134,10, Jan. 134,20, Feb. 134,30, März 134,40, April 134,50, Mai 134,60, Juni 134,70, Juli 134,8